UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht
1935

7 (1935)

Visual Library

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 7 Juli 1935 53. Jahrgang

Heimsuchung

Maria wollt ins Bergland gehn
Und sah am Weg ein Bäumlein stehn,
Von Blüten überschleiert.
Da sprach sie leis: „Du helle Zier,
So heilig Blümlein blüht in mir,
Daß Erd' und Himmel feiert."

Maria durch den Wald hinging,
Kein Quellchen war ihr zu gering,
Sie sprach im Weiterschreiten:
„Nun kommt in unsre arme Zeit,
Der uns von allem Durst befreit,
Der Quell der Ewigkeiten."

Maria trat ins Haus hinein,
Da ist der Base Kindelein
Vor Freude aufgesprungen.
Da sang die Jungfrau gottdurchglüht
Das allerschönste Jubellied,
Das je ein Mensch gesungen.

Hildegard Stein
(aus „Maria und ihr Kind")

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unsere Liebe Frau vom kostbaren Blut

Mitgerissen von der lärmenden Unruhe des modernen Alltags, denkt man so wenig an die stille Hostie, die da in unserer Mitte weilt, und in der die Christusseele verborgen ist.

Es ist das jene stille Hostie, die in sich selbst einen fortwährenden stummen Lobspruch an die anbetungswürdige Dreifaltigkeit darstellt und deren immerwährende Aufopferung jeden Augenblick das Erlösungswerk am Kalvarienberg erneuert.

In der Hast des Alltages, inmitten unserer irdischen Sorgen vergessen wir so leicht das Ewige: den Gott, der unter uns wohnt, der die Menschen trotz allem immer noch in der hl. Hostie liebt, wie ehedem, da er sie liebte bis zum Tode. Wirklich ist an uns das Wort wahr geworden: Der Heiland ist „zu den Seinen gekommen, aber die Seinen haben ihn nicht erkannt."

Nur die allerseligste Jungfrau ist über diese Erde geschritten, während sie den Blick immerzu auf das unbegreifliche Wunder, auf unsere Erlösung im Blute eines Gottes, gerichtet hielt.

So gedenkt denn auch die Kirche Christi der allerseligsten Jungfrau. Sie weiß und kennt, welcher Platz ihr, der Einzigen, ihr, der Mitwirkerin an unserer Erlösung, gebührt. So verehren wir sie denn in diesem Monat hauptsächlich in ihrer allgemein anerkannten Eigenschaft als „Unsere Liebe Frau vom kostbaren Blut."

Die Erlösung im Blute

Dieser Glaubenssatz ist nicht neu. In den Schriften, in denen die Kirche das Andenken an ihren Gott bewahrt, und in der Liturgie, da sie ihre Freuden wie auch ihre Mutterschmerzen und ihre unsterblichen Hoffnungen besingt, spricht sie stets von dem großen Geheimnis eines Gottes, „der uns geliebt und uns in seinem Blute gewaschen hat."

„Du hast uns alle erkauft, o Herr, nicht mit Gold und Silber, sondern mit dem Blute deines eigenen Sohnes." Die katholische Theologie lehrt, „daß „das Wort Fleisch wurde und unter uns gewohnt hat." Und es hat unter uns gewohnt, „um zu retten, was verloren war." Der Gottessohn hat sich für uns am Kreuzesstamme hingegeben und hat dort seinen letzten Blutstropfen dem himmlischen Vater aufgeopfert, um alle Sünden der Welt zu sühnen. Durch dieses unendlich kostbare Geschenk wurde die heiligste Dreifaltigkeit so sehr von Mitleid bewegt, daß der gerechte Zorn gegen die sündige Menschheit wich, und wir wieder zu Kindern Gottes wurden. Das ist unsere Erlösung im Blute.

Die Jungfrau vom kostbaren Blut

Jesus aber ist die Frucht Mariens. Und Maria blieb Jungfrau um ihres Sohnes willen. Sie ist die Unbefleckte, damit das Blut Christi auch unbefleckt sei. Sie war Jungfrau für ihren Gott, um ihm ihr ganz reines, jungfräuliches Blut anbieten zu können, das des fleischgewordenen Wortes würdig sein sollte. Durch alle Ewigkeit hatte Gott in seinen geheimnisvollen Erbarmungsplänen seinem Sohne eine lebendige Wohnung ausersehen, die im Einklang stehen sollte mit der göttlichen Herrlichkeit, die „ein Abbild der ewigen Glorie" sein sollte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die am 16. Mai nach Südafrika abgereisten Missionare

P. Sixtus Impler

P. Franz Wojaczek

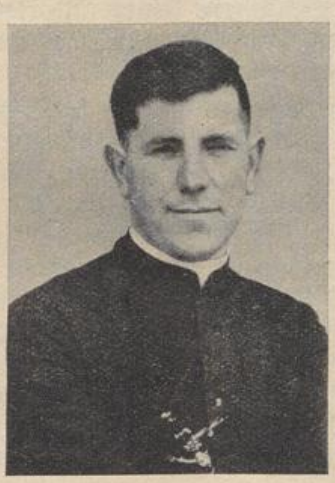
P. Jucundus Ebert

Gehet hin in alle Welt

Br. Kuno Stark

und lehret alle Völker.
Matth. 28, 19

P. Wilhelm Loggen



P. Maxim. Kapfelsberger

P. Jakob Kreutmeier

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Sündenstrom, der bisher die Menschen mit sich riß, machte plötzlich Halt vor einer makellos reinen Kindesseele, die ganz eingehüllt war in den strahlend weißen Gnadenmantel Gottes. — Das war die Jungfrau, die ganz reine, die Mutter Emanuels und die jungfräuliche Ernährerin des Messias: die Mutter Gottes. Das ganze große Geheimnis dieser Jungfrau liegt also in dem Titel: Sie war unbefleckt um ihres Sohnes willen, um das ewige Wort in sich aufnehmen zu können. Die heiligste Dreifaltigkeit selbst schmückte diese herrliche Seele mit immer reicheren Gnaden, mit immer herrlicherem Glanz, mit solch strahlender Schönheit, daß unser irdischer Leib bei deren Anblick vor Wonne sterben müßte.

Die Mutter des kostbaren Blutes

Als endlich die Fülle der Zeiten gekommen war, da sich das größte und erhabenste Wunder vollziehen sollte, da war es wiederum die heiligste Dreifaltigkeit selbst, die die jungfräuliche Seele Mariens vorbereitete zur Würde der göttlichen Mutterschaft. Sie neigte sich herab zu Maria, die sie mehr liebte als das ganze Weltall, zu ihr, die göttlich war in ihrer jungfräulichen Schönheit, die alle Engel und Heiligen überstrahlte.

Das Schöpferwort senkte sich herab auf sie, durch deren Mithilfe Jesus Christus das Erlösungswerk vollbringen wollte.

Der Heilige Geist überschattete die Jungfrau mit seiner Liebe, um aus ihrem reinen Blute den lebendigen Gott zu schaffen.

„Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt."

Das Fiat Mariens, gestützt auf die Allmacht Gottes, schenkte der Welt das Erlöserblut.

Miterlöserin im Blute

So war die Jungfrau Mutter Gottes geworden und in stiller, demütiger Liebe betete sie das fleischgewordene Wort in ihrem Schoße an. Sie war zum lebendigen Tempel ihres Gottes geworden. Hierin wird sie zum leuchtenden Vorbild für alle innerlichen Seelen, die verborgen wie Maria unter dem Blick der allerheiligsten Dreifaltigkeit leben wollen.

Vom ersten Augenblick seines menschlichen Daseins an opferte sich der Gottessohn seinem himmlischen Vater auf als Sühnopfer für die Sünden der Menschheit. Dieser Opfergedanke begleitete ihn durch sein ganzes Leben hindurch bis hin auf den Kalvarienberg. Der Tod auf Kalvaria sollte nur der Schlußakt seines Marterlebens auf Erden sein. Durch sein ganzes Leben hatte er also die Qualen seines Erlösungswerkes in seiner Seele getragen.

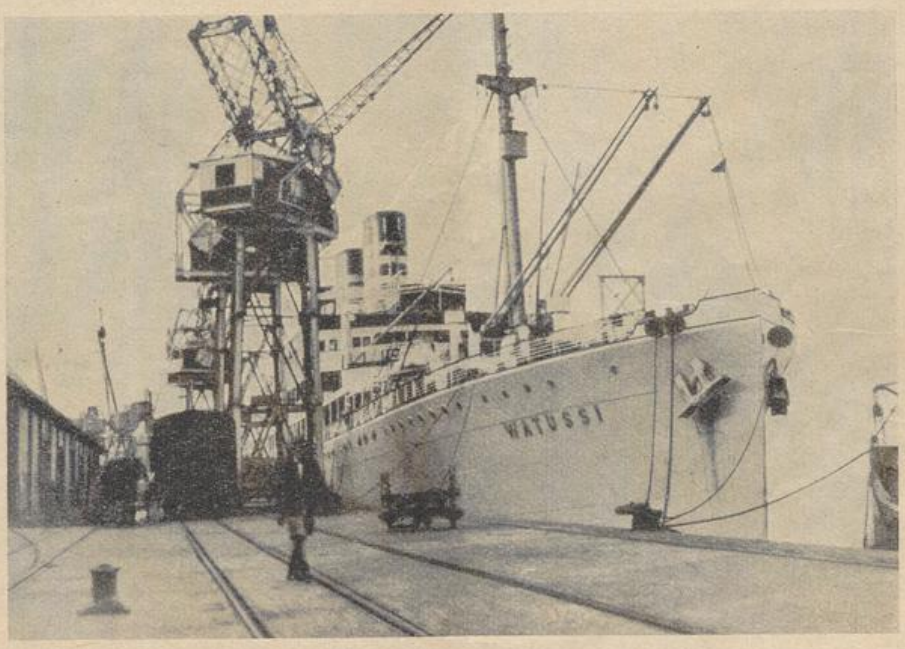
An allen seinen Leiden nahm aber auch seine Mutter teil und so wurde sie die Miterlöserin der Menschheit. Tropfenweise leerte sie mit ihrem Sohn den Leidenskelch. Als aber vom Kreuzesstamme herab die Worte des Heilandes ertönten: „Siehe, deine Mutter!", da vollzog sich in ihrem Herzen ein neues Wunder der Mutterschaft. Mit unermeßlicher Mutterliebe sprach sie angesichts ihres mit dem Tode ringenden Kindes aus vollstem Herzen ein neues Fiat. Ja, sie wollte all den sündigen Menschenkindern, für die ihr Sohn soeben sterben wollte, eine gute, erbarmende liebende Mutter sein, nicht nur jetzt unter dem Kreuze, nein, für alle kommenden Zeiten. Darum stand Maria willensstark trotz unermeßlichen Seelenleids unter dem Kreuz, ganz versenkt in den Willen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, ganz durchdrungen von sorgenden Liebesgedanken.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hier unter dem Kreuze wurde die Gottesmutter zur hohen Priesterin der Menschheit, daß sie in tiefstem Mitleid das Fiat sprach, mit dem sie ihren einzig geliebten Sohn in vollstem Einklang mit dem göttlichen Willen in den Tod gab, ihn aufopferte für das Wohl aller Menschenseelen.

In diese Opfergedanken hinein ertönte auf einmal das feierliche: „Es ist vollbracht!" des Gottessohnes, und Maria sah, wie sich das Haupt ihres geliebten Sohnes im Tode neigte. Da senkte sich in ihre Seele unendlicher Friede. Es war vollbracht, das Größte, das Schwerste, — die Erlösung der sündigen Menschheit. Und im Geiste erblickte Maria die Gnadenströme, die sich aus dem Blute ihres Sohnes über die ganze Welt heilend und heiligend ergossen. War es nicht auch ihr Blut?

O du schmerzhafte Gottesmutter, ja, du bist wirklich die Miterlöserin,



Deutscher Dampfer Watussi im Hafen von Durban. Hier landen die Missionare, welche in die Mariannhiller Mission reisen

denn durch dich und mit dir vollzog sich das große Erlösungswerk. Durch dein treues Mitopfern wurdest du unter dem Kreuze deines Sohnes zu unserer Mutter, ja zur Königin des Weltalls. Über alle Nationen ergießt sich seither deine erbarmende Liebe, denn die Kinder aller Völker erkennen dich jubelnd als ihre Mutter an. Bitte darum für uns jetzt und jederzeit, du barmherzigste Mutter.

Unser Blutstropfen

Bis zum Ende der Zeiten leidet Christus immerfort in unserer Kirche. Wie viele Christen gibt es doch in unseren Tagen, gegen die sich der Erlöser todtraurig umwenden würde, um mit schmerzbebender Stimme und mit vorwurfsvollem Blick die Frage zu stellen: „Wie ist doch meine Seele betrübt! Konntest du denn nicht eine Stunde mit mir wachen?" Unser ganzes Menschenleben ist ja nichts wie eine Stunde. O, so seien wir doch großmütig gegen unsern Erlöser! Es wäre nicht gut, wenn die Menschheit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ohne ihren Gott leben wollte. Helfen wir doch mit allen Kräften mit, dieses Unglück von den Menschen abzuwenden. Fliehen wir in dieser Not zu Maria, der Miterlöserin, die es nicht mitansehen kann, wie ihrem Sohne seine mit dem Herzblut erkauften Kinder entrissen werden. Sie wird sich auch heute wieder an ihren göttlichen Sohn wenden, um uns das Heil zu sichern. Erinnerte sie uns doch gerade im verflossenen Jubeljahr eindringlich an das vor 1900 Jahren für unser Heil vergossene Blut ihres göttlichen Sohnes. Sie ruft ihre Getreuen alle zusammen aus allen Völkern und allen Nationen und fordert uns neuerdings auf, uns wieder um das Kreuz zu scharen. Der Gekreuzigte herrsche wiederum über die Welt und die gesamte Menschheit.

In diesem Geiste opfert die heilige Kirche im Verein mit der

Heidnische Wahrsager (eine ganze Familie)
aus dem Mariannhiller Missionsgebiet

jungfräulichen Gottesmutter der allerheiligsten Dreifaltigkeit alle Leiden durch ihn, mit ihm und in ihm auf. Gießen darum auch wir in Liebe unser Blutströpflein in den Kelch der Erlösung!

Weit über alle Rasseneigentümlichkeiten in Form und Farbe, in Sprache und Lebensart soll die Kirche Christi alle Menschen zu einer Gottesfamilie, zu einem Reiche Christi, zu einer Herde und Hürde zusammenfassen. Die wahre Kirche Christi muß katholisch sein, wie auch ihr von Christus gewolltes Missionswerk katholisch sein muß.

Wenn du ein wahrer Christ sein willst und den Heiland lieb hast, darf es dir nicht gleichgültig sein, ob tausend Millionen ihn kennen oder nicht, seinem Namen fluchen oder ihn segnen. Erkenne deine Missionspflicht!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten!

Am Mikrophon: P. Otto Heberling RMM.

Zunehmende Schülerzahl und schöne Erfolge in unseren Missionsschulen: Von Jahr zu Jahr besuchen mehr Eingeborenen-Kinder unsere Missionsschulen in Südafrika. Immer neue Schulen müssen eröffnet, immer mehr alte Schulen vergrößert werden. Im Mariannhiller Lehrerseminar obliegen in diesem Jahre 170 Eingeborene dem Studium des Lehrfaches. Die dortige Hochschule zählt gegenwärtig 120 Studierende. — Das Lehrerseminar von Mariazell beherbergt 111 Lehramtskandidaten. Neben dem Lehrerseminar besitzt Mariazell auch noch eine Hochschulabteilung. Diese ist die jüngste ihrer Art in der Kap-Provinz. Sie wurde im Jahre 1931 mit 11 Schülern eröffnet. Schon 1932 hatte sich diese anfängliche Zahl verdoppelt. Dieses Jahr nehmen bereits 41 Studenten an dem Hochschulkurs teil. Als Oberlehrerin des Mariazeller Hochschulkurses ist die Schwester Edeltrudis, aus der vom hochwst. Abt Franz Pfanner gegründeten Kongregation der Missionsschwestern vom kostbaren Blut überaus erfolgreich tätig. Schwester Edeltrudis CPS. erwarb sich unlängst auch den B. A. Degree (Grad) der Universität von Südafrika.

Ehrenvolle Berufung eines Eingeborenen-Lehrers: Soeben traf die Nachricht ein, daß der im Mariannhiller Rundfunk schon mehrmals genannte Eingeborenen-Lehrer, Mr. Benedikt Bilakazi B. A., an die Universität von Johannesburg berufen wurde. Er soll dort dem ordentlichen Professor für Bantu-Sprachen als Assistent zur Seite stehen, und den Universitätsstudenten behilflich sein, die Eingeborenen-Sprachen in der Konversation und Komposition richtig zu gebrauchen. Mr. Benedikt Bilakazi ist der erste Eingeborene, der in den Lehrkörper einer Universität für Europäer aufgenommen wird. Das Mariannhiller Lehrerseminar kann stolz auf diesen ehemaligen Schüler sein. Wir aber wünschen dem strebsamen Eingeborenen von Herzen alles Gute für die Zukunft. —

Wahrsager-Plage in Südafrika: In Südafrika üben Zauberer und Wahrsager immer noch ihren unheilvollen Einfluß auf die Eingeborenen aus. Wenn auch manche Prophezeiungen noch so lächerlich klingen, es gibt immer noch Eingeborene genug, die den Unsinn zu ihrem eigenen Schaden glauben. — Unlängst „prophezeite" eine Wahrsagerin in der Kap-Provinz, daß nun allen Schweinen Flügel wachsen, und daß sie an einem bestimmten Tage alle fortfliegen würden. Die Eingeborenen der Gegend, in der die Wahrsagerin ihr Unwesen treibt, schlachteten deshalb alle ihre Borstentiere und hatten so einen guten Tag. — Ein ernsterer Fall wird wieder vom Swaziland berichtet. Dort ist erneut ein Eingeborener umgebracht worden, und zwar ein Mann von 60 Jahren. Sein Leichnam sollte zu einer Wundermedizin für die schlecht stehende Saat verarbeitet werden. — Herr, sende Dein Licht und Deine Wahrheit in die Nacht des Heidentums!

Wo immer auf Erden eine Menschenseele lebt, da ist Missionsland für unsere Kirche, groß genug, um den weiten Missionsweg zu gehen, wertvoll genug, um alle Missionsopfer zu bringen, verdienstlich genug, um das Leben einzusetzen. Sag Menschenseele, und du sagst Missionsarbeit.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zeige uns dein Reich!

19.

Die siebente Frage unseres kleinen Reich-Christi-Katechismus: Was wir verstehen unter dem Universalreiche oder Gesamtreiche Christi, wurde bereits im Herz-Jesu-Monat kurz beantwortet. Es ist „die Summe und Fülle alles dessen, was „Gott denen bereitet hat, die ihn lieben!"

Diesen kürzesten Aufschluß verdanken wir dem großen Meister der Reich-Christi-Wissenschaft, der in unseren knappen Monatsgedanken über dieses vom Heiligen Vater bevorzugte Thema unser Lehrer und Führer sein soll. Der Stoff, den er uns vorlegt, ist überreich und unerschöpflich für immer. Wir bieten indessen mit Absicht nur ein kleines Vergißmeinnicht des großen „Paulinischen Gedankens", monatlich je 30 Manuskriptzeilen auf einer Seite. Wahr und klar, einfach und allen verständlich will dieses wichtige Thema behandelt sein. Die 33 Fragen und Antworten des kleinsten aller Katechismen sind für alle Stände und Altersstufen berechnet. Groß und Klein, Jung und Alt, Gelehrt und Ungelehrt findet darin reichen Stoff zu eigenem Denken. Die Reich-Christilehre vom heiligen Apostel Paulus wendet sich an alle in ihrem elementaren Inhalte — doch wird niemand sie jemals zu Ende denken in ihrem Wesensganzen und praktischen Schlußfolgerungen. Ein jeder dringe in den „Reichs-Schatz Pauli" soweit ein, als das Licht von oben ihn befähigt und sein Stand und Alter es erfordert.

Im Monat Juli legen viele Kommunikanten dem Könige ihres Herzens nach der hl. Kommunion die Bitte vor: „Heiligstes Herz Jesu, du K ö n i g und M i t t e l p u n k t aller Herzen, verleihe uns die Erkenntnis, die Liebe und den Frieden deines Reiches und Königtums!" Je öfter sie die große Bitte vertrauensvoll in der gesegnetsten Gnadenstunde ihres Lebens wiederholen, desto mehr wird der König selbst sie einführen in diese fundamentale Wissenschaft eines jeden Christen. Wer immer das Königtum und Reich Christi richtig erfaßt und hochschätzt und danach handelt, findet schon darin den Frieden seiner Seele. Würden recht viele, möglichst alle es tun, so hätten wir in den Familien, Gemeinden und Staaten den schönsten Frieden und allseitiges Gedeihen! Gott gebe es!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Marienlied — aus fernem Süd

III.

Nicht wenige der vielen Patres, Brüder, Missionsschwestern und Mitarbeiter unseres Vikariates und der beiden Apostolischen Präfekturen kamen nach Afrika, weil auch der Name Mariannhill sie anzog. Ein Werk, das diesen schönsten aller Namen an der Stirne trägt, ist eben jedem marianisch gesinnten Herzen sympatisch. Schon beim Klange des Wortes macht sich eine gewisse gute Stimmung fühlbar, die von der Mittlerin aller Gnaden ausgeht.

Der Ruf zum Ordens- und Missionsstande bedeutet eine große Doppelgnade, deren Empfang von Maria nicht getrennt gedacht werden kann.

Südafrikanische Früchte (Ausstellung in Mariannhill)

Wahre Marienkinder folgen am leichtesten diesem zwar hohen, aber opferheischenden Rufe und bleiben ihm am sichersten treu bis in den Tod. Die größte aller Missionarinnen war Maria selbst. Mit der denkbar wichtigsten Sendung an das ganze Menschengeschlecht betraut, trat sie in diese Zeit und Welt. Ihr ganzes Leben lang hat sie am vollkommensten ihrer Mission gedient. Jede Stunde ihrer 63 oder 70 Erdenjahre ist voll der kostbarsten Früchte für das Werk ihrer Sendung. Nachdem aber die Miterlöserin aller Völker in die Ewigkeit eingegangen ist, setzt sie ihre Tätigkeit noch viel wirksamer fort bis zum jüngsten Tage.

Könnten wir die einzigartige Mission der hehren Gottesmutter erfassen und ihre Segensfülle überschauen, so würde jedes Herz in Jubel und Dank ausbrechen. Schon die gewöhnliche, alltägliche Vermittlungstätigkeit der Königin des Gnadenreiches übersteigt unser Erkenntnisvermögen. Durch Maria ergeht jeder Gnadenruf Gottes an die Herzen. Mit Maria vollzieht die ganze Kirche ihre erhabene Mission in der Welt der Seelen. In Maria laufen alle Fäden der göttlichen Barmherzigkeit zusammen. Von ihrem Herzen aus umspannen diese goldenen Fäden den Erdkreis und bilden das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

weite Netz des reichen Fischfanges. Die endlose Reihe der Fischer von Petrus bis zum jüngsten der Missionare empfängt aus ihrer Hand das hl. Kreuz der Glaubensverbreitung. Die Mutter der Gnaden begleitet jeden Apostel auf allen seinen Wegen. Ohne sie wird kein Meßopfer gefeiert, kein Sakrament gespendet, keine fruchtbare Predigt gehalten, kein Schäflein gerettet. Immer und überall begegnen wir der hohen Sendung Mariens, denn im Plane Gottes ist sie eins mit Christus und seiner hl. Kirche. Papst, Bischöfe, Priester, Ordensleute und der Laien unabsehbare Schar: alle insgesamt sind ihre Mitarbeiter. Und jeder Einzelne von ihnen bedeutet überdies für sich allein schon einen Triumph der Gnadenmittlerschaft. Die ganze katholische Aktion der Heimat und der Ferne, die ganze Frucht der inneren und äußeren Mission ruht in ihrer mächtigen, segnenden Hand. Maria ist die erste Patronin dieser doppelten General-Aktion der Kirche Gottes, eigentlich eine einzige marianische Aktion nach dem Willen des Ewigen!

Mariannhill blüht als kleiner Zweig am großen Lebensbaume der Weltmission. Sein Name setzt sich aus drei bedeutungsvollen Worten zusammen. Kind, Mutter und Hügel stehen in sinnreicher Verbindung. Maria, das Kind der heiligen Mutter Anna, deren Name ebenfalls so viel wie Gnade bedeutet, gibt der ganzen Gründung marianische Weihe. Hügel erinnert uns an die heiligen Stätten, an die Hügel von Bethlehem, Tabor, Kalvaria und den Ölberg, wo der Urheber und Verdiener aller Gnaden sein göttliches Missionswerk begann, fortsetzte und vollendete. Die Verschmelzung der drei Worte im englischen Idiom zu: Mariannhill ist ein Hinweis auf die übernationale Sendung der Kirche an alle Völker und in alle Sprachen. Wie Engländer einst unseren Vorfahren den Schatz des christlichen Glaubens brachten, so dürfen Deutsche gegenwärtig, nach 1400 Jahren genau denselben Glaubensschatz englischen Untertanen in Afrika bringen. Das überzeitliche Reich Gottes kennt keine engen Begriffe; nur weitherzige Liebe, wie Christus selbst, der Erlöser der ganzen Welt und der König aller Völker und Zeiten. Sein Standbild ziert die Votivkapelle auf dem ursprünglichen und eigentlichen Mariannhill, wo Abt Franz einst sein Kloster errichten wollte. Wer die Türe dieses kleinen Heiligtumes öffnet, steht überrascht vor dieser überlebensgroßen Statue des Königs aller Herzen. Mit weit ausgespannten Armen nimmt er jeden Besucher auf und erwartet gleichsam die Rückkehr seiner Lieben zum Mittelpunkte der Heimat. Über das Haupt des Standbildes sollte man noch in großen Lettern schreiben: „Herz Jesu, du Verlangen der ewigen Hügel!

Seiner marianischen Einstellung verdankt das Mariannhiller Missionswerk seit 52 Jahren vielen Segen. Der Gründer folgte keiner bloß menschlichen Eingebung, als er dem Kloster und Hügel diesen Namen gab. Als würdiges Gegenstück zu seiner ersten Gründung Mariastern verkündet es das Lob der Königin im fernen Lande. Auch diese bunte Reihe von Missionsgedanken sei ein Kränzlein von Vergißmeinnicht um das Standbild unserer Patronin. Ihr zum Dank und Preise ein schlichtes Marienlied auf fernem Süd'!

O. O.

(Fortsetzung folgt).

Die Mission für Alle

7.

Mit der ganzen katholischen Kirche feierte auch Südafrika die „drei großen Oktobersonntage" des vergangenen Jahres 1934. Das Andenken an den Eucharistischen Weltkongreß zu Buenos Aires am 14. Oktober. Den Welt-Missionssonntag der Gesamtkirche am 21. Oktober und das Christ-Königsfest am 28. Oktober. Ein Sonntag im Jahre ist wahrlich nicht zu viel für die weltweite Förderung der gewaltigen Missionsaufgabe unserer heiligen Kirche. Sie allein hat und behält die rechtmäßige Sendung und führt sie in Wirklichkeit aus. Jeder Katholik soll an dieser erhabenen Sendung tätigen Anteil nehmen in jeder ihm möglichen Weise.

Schneiderwerkstätte im Missionskloster Mariannhill

Das ist sein Ehrenrecht und seine Bürgerpflicht im Reiche Christi. Damit niemand im Missionseifer erlahme, sollten alle jährlich wenigstens einmal das Werk der Glaubensverbreitung im Gesamtbilde schauen. Jeder sollte einen Vollanblick des wirklichen Missionsgeschehens genießen, um den Ganzeindruck dauernd in sich aufzunehmen. Mit dem klaren Auge des Glaubens überschaue er das Gotteswerk in weiter Welt und dieses geistige Missionspanorama wirke hemmungslos auf seine Seele ein.

Schon eine oberflächliche Skizze zeigt den gewaltigen Umfang des Missionsgedankens, den Reichtum des Stoffes, die Länge und Breite, Höhe und Tiefe des Werkes der Glaubensverbreitung. Der folgende kleine Beitrag hierzu wurde am genannten Welt-Missions-Sonntage in Afrika niedergeschrieben.

„Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker und kündigt allen das Evangelium!" So lautet die Sendung des Herrn

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Welt, des Erlösers der Menschheit. So der Missionsbefehl an seine Kirche für alle Jahrhunderte bis ans Ende. Auf sein Wort haben die Apostel und ihre Nachfolger das Netz ausgeworfen. Tausend und Neunhundert Jahre lang sind sie unermüdlich an der Arbeit. Ihre Zahl und ihr Werk als ein Ganzes zu schauen: welch ein erhabener Anblick!

Die Missionsarmee der Vergangenenheit von Petrus und Paulus bis zu Leo XIII. Die Missionsarmee der Gegenwart, ein Schauspiel des heutigen Sonntags! Die ganze Schar der Missionsbischöfe, Missionare, Missionsbrüder, Missionsschwestern und Katecheten um Pius XI. in St. Peter zu Rom versammelt! Diese Schau allein wäre ohne Worte schon eine gewaltige Missionspredigt. Dazu die Vollzahl der Mitarbeiter und Missionshelfer in allen Ländern der Erde. Die Scharen der Neugetauften seit Beginn des Jahrhunderts in weiter Welt. Die wachsende Menge der Katechumenen in ganz Asien und Afrika zumal. Alle in diesem Jahrhundert erbauten Missionskirchen, Kapellen und Schulen. Die Seminarien und relig. Institute der eingeborenen Priester und Ordensleute. Die Spitäler, Versorgungsheime, Werkstätten und Häuser der Gesamtmission. Sonstige Bauten, Felder, Gärten, Industrieanlagen, Brücken und Straßen. Die Außenposten, Katechesen, Druckereien, Leprosenanstalten und Friedhöfe. Alle Missionsschulen, ihre weißen und farbigen Lehrer und Lehrerinnen, Schüler und Schülerinnen.

Also ein Panorama der katholischen Weltmission unseres Jahrhunderts.

Was diese 34 Jahre allein ins Dasein gerufen, begonnen und fortgesetzt haben. Ein Gesamtüberblick auch des Früheren, wie die vatikanische Ausstellung ihn bot. Zum Vollanblick des Äußeren auch ein Einblick in die innere Welt der Seelen. Eine Umschau der geistigen Vorgänge, Umwandlungen und Neuschöpfungen aller Art. Die Summe der katholischen Missions-Aktion in der gesamten Christenheit. Die Fülle der religiösen Ereignisse in der Gnaden- und Seelenwelt. Die Menge der Missionsarbeiten, Gebete, Opfer, Leiden, Anstrengungen und Erfolge. Die Zahl der hl. Taufen, Firmungen, Kommunionen, Beichten und Gottesdienste. Alle Predigten, Katechesen, Unterrichte, Besprechungen und privaten Zusprüche. Die erlittenen Verfolgungen, Angriffe, Enttäuschungen und Mißerfolge. Der Aufwand an Hilfaktionen, Sammlungen und Propaganda daheim und in der Ferne. Alle Arbeiten der Feder, der Presse und Post, des Films und Radio im Missionsdienste. Die Leistungen des Verkehrswesens zu Land, Wasser, Luft und allenthalben. Gelieferte Kircheneinrichtungen, Altäre, Paramente, Glocken und Dinge aller Art. Die Masse von Korrespondenzen, Berichten, Briefen, Karten usw. von und nach der Mission. Hundert weitere Dinge im mittelbaren und unmittelbaren Dienste der Weltmission.

Damit dieses alles auf den Beschauer lebendigen und fruchtbaren Eindruck mache, muß allerdings auch die geheimnisvolle, übernatürliche Macht in ihm wirken, die den ungeheueren Missions-Apparat ins Leben ruft, bewegt, befruchtet und über den Erdkreis verbreitet: die Macht der Gnade, das Licht und Leben des Heiligen Geistes! Er ist der Gesandte des Vaters und des Sohnes, der eigentliche Weltmissionar, das Herz und die Seele der Kirche. Er allein erleuchtet und rührt die Seelen der Heiden, Katechumenen und Irrgläubigen, daß sie die Wahrheit erkennen und das Reich Gottes suchen und finden. Der Heilige Geist

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das im Werden begriffene Missionskolleg der Mariannhiller in Altdorf, Uri

Patres, Brüder und Studenten des Mariannhiller Missionshauses St. Josef, Altdorf, Uri (Schweiz)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

inspiriert und dirigiert die Missionsarmee der Kirche und bewirkt das Wachstum nach innen und außen. — Darum ist er nur der erfolgreiche Festprediger des heutigen Missionssonntages. Von ihm hängt die Frucht des Tages ab, die Hoffnung der Stunde und das Schicksal der Zukunft...

So stimmen wir denn das Veni Creator Spiritus! an und schließen mit drei Ave zur Mittlerin aller Gnaden und rufen unsere Missionspatronen an: Hl. Theresia vom Kinde Jesu, bitte für uns und alle Missionen der Welt! Amen.

Eine, die Mziligazi noch gekannt hat

Von P. Joseph Kammerlechner RMM.

Neulich hat der Pfarrer von St. Patrick wieder einmal seine weitentfernten Christen besucht. Dabei hat er mit seinem Motorrad nicht weniger als 122 Kilometer zu machen, bis er zur ersten von den Schulen kommt, die er dabei zu besuchen hat. Daß nach einer solchen Fahrt auch der feinste Gentleman nicht mehr so recht gentlemanmäßig aussieht, wird jeder ohne weiteres begreifen. Aber Gott sei Dank sind hohe Herren nicht zu viel in der Wildnis anzutreffen. So macht sich auch der Pfarrer von St. Patrick nicht viel daraus, wenn er einmal auf einige Wochen nicht mehr recht viel von Kultur sieht, nein, ganz im Gegenteil, er fühlt sich immer in diesen Wochen gerade am wohlsten, wenn er so ganz unter seinen Schwarzen leben kann. O wie schön sein die Wildnussen, schreibt Schiestl unter sein Bild: Der Einsiedler. Ja wie schön sein die Wildnussen, denkt auch der Missionar auf seinen Missionsreisen.

Was aber bei uns in Rhodesia ganz besonders anziehend wirkt, ist die Tatsache, daß man auf Schritt und Tritt fühlt, wie nahe wir noch der Urgeschichte des Landes sind. Anderswo schreibt und studiert man Geschichte, wir in Rhodesia, wir erleben Geschichte. Vor kaum 50 Jahren hat die Geschichte Rhodesias erst angefangen. So trifft man natürlich ab und zu auf Leute, die den Anfang der Geschichte Rhodesias noch selbst miterlebt haben, ja die sogar noch in die Urgeschichte zurückreichen, deren Jugend also noch den Tagen angehörte, in denen noch keine Weißen im Lande waren. Also hier kann man noch aus erster Quelle schöpfen und man sieht gleichsam die alten Germanenfürsten wieder lebendig vor sich, wenn man von den alten Matabelekönigen erzählen hört. So ähnlich muß es wohl auch im alten Deutschland vor 2000 Jahren gewesen sein, wie es hier noch vor erst einigen Jahrzehnten war.

So ist mir früher schon auf einer dieser weitentfernten Außenschulen eine steinalte Christin aufgefallen, die, wenn nicht die älteste, so doch eine der ältesten Christen der ganzen Präfektur Bulawayo sein mußte. So dachte ich mir, mußt sie doch einmal fragen, ob sie Lobengula noch gekannt hat. Da sie eine sehr eifrige Christin ist, kam sie täglich zum Oktoberrosenkranz. Am Sonntagnachmittag nun war sie die allererste von der kleinen Christengemeinde, die zur Schule kam und so bot sich mir günstige Gelegenheit, eine Unterhaltung mit ihr anzufangen. Nach einigen einleitenden Redensarten ging ich auf mein Ziel los und fragte: „Na, Maria, du mußt doch schon riesig alt sein." — „Ja, das bin ich auch", war ihre Antwort. „Dann mußt du sicher auch noch Lobengula gesehen haben".

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„O ja, ich habe auch noch Mziligazi gesehen. Lobengula kannte ich schon, als er noch ein heiratsfähiger Bursche war." „Wie alt warst denn dann selbst damals?" „O, ich war damals auch schon ein heiratsfähiges Mädchen." „Wer war älter, du oder Lobengula?" „Lobengula war älter als ich."

Nun konnte ich mir selbst ausrechnen, wie alt die Alte schon sein mußte. Lobengula ist bereits 41 Jahre unter der Erde und auch er war nicht mehr jung als er starb.

Später kam dann auch ihr Sohn Thomas, der auch nicht mehr jung ist und schon längst erwachsene Söhne hat, die in alten Zeiten wohl schon längst Soldaten wären. „Deine Mutter hat mir gerade gesagt, daß sie sogar noch Mziligazi gekannt hat." „Ja", sagte er, „ich bin auch noch mehrere Jahre Soldat unter Lobengula gewesen. Ich denke so ungefähr 5 Jahre." So war natürlich für einen alten Frontsoldaten gleich ein Gesprächsstoff da. Ich erzählte ihm einiges aus unserem Soldatenleben im Weltkrieg. Da staunte der alte Matabelekrieger und meinte, das hätten sie doch nicht gemacht zu Lobengulas Zeiten, in der Luft, unter der Erde und unter dem Wasser Krieg zu führen, die Weißen seien doch verflixte Kerle, mit denen nicht gut Kirschen essen sei.

Thomas, der alte Matabelekrieger und seine steinalte Mutter Maria, die noch die alte Matabeleherrschaft erlebte

Mittlerweile kamen auch die anderen Christen an und alle gingen in die Schule und da kniete nun der alte Matabelekrieger ganz demütig neben seiner steinalten Mutter zum Preise der Himmelskönigin: Ave Maria!

Du Hehre bist das ewige Morgenrot auch für das Matabeleland und seine einst so wilden Bewohner.

O breite deinen Mantel auch aus über dieses Land und Volk und seine Missionare.

In Wahrheit, die Kleinen verlangen nach Brot, und keiner ist, der es ihnen bricht. Die Länder sind reif für die Ernte, und zwar zu einer reichen Ernte, der Arbeiter aber sind nur wenige. Darum ermahnen wir Euch, die Missionen angelegentlichst und mit allem Nachdruck zu unterstützen.

Papst Leo XIII.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wie ein Wesleyaner katholisch wurde

Von ihm selbst erzählt

Konvertiten reden eine eigene Sprache. Ihre Geschichte wirkt selbst auf alte Katholiken gründlicher ein wie eine meisterhafte Predigt. Da spricht langjährige Erfahrung, innerste Überzeugung und tiefes Erleben zu Herz und Geist.

Südafrikanische Dame

„Umafrika", die Mariannhiller Wochenzeitung der Eingeborenen Südafrikas, brachte vor einiger Zeit den Eigenbericht eines gebildeten Wesleyaners, der gegenwärtig als Katholik seine Universitätsstudien in Fort Hare vollendet. Hier die etwas gekürzte Wiedergabe seines Berichtes aus dem Englischen:

Mein Weg zur wahren Kirche

„Ich bin von Eltern, die der wesleyanischen Sekte angehörten, geboren. Daher war meine Kenntnis von Gott und seinen Geboten die eines Wesleyaners. Ich wußte nichts von anderen Bekenntnissen, bis ich mit 17 Jahren das Kolleg besuchte. Daheim wünschte ich mir oft, ein Wesleyan-Minister zu werden und betete im Stillen darum. Aber im katholischen Training-Kollege von Mariannhill in Natal lernte ich zum erstenmal den Katholizismus kennen.

Anfangs verwarf ich den katholischen Glauben und beschuldigte die Katholiken vieler Irrtümer, deren sie von voreingenommenen Leuten seit Generationen hier beschuldigt werden. Während meinen ersten Jahren im Mariannhiller Kolleg war ich ganz antikatholisch. Jetzt sehe ich ein, daß bloß die Unkenntnis der wirklichen katholischen Lehre daran schuld war. Allmählich aber wurde ich mit der katholischen Religion vertraut und gewann tieferen Einblick in die einstige Reformation mit ihren unseligen Folgen. Ich frug mich ernstlich, weshalb denn so viele Sekten die erste Kirche verließen, wenn sie doch von Christus gestiftet war? Ich versuchte in jeder Weise der Sache auf den Grund zu kommen. Inzwischen aber tröstete ich mich damit, daß ja auch die anderen anerkannte Kirchen Christi seien . . . Doch auf die Dauer konnte mich die Lage und das Verhalten der andersgläubigen Abarten nicht befriedigen. Ich geriet in geistige Verwirrung über die wahre Kirche unter so vielen, die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sich alle die richtige nennen. Als Folge meiner nun gewonnenen Überzeugung, daß einzig die katholische Kirche von Rom vom Urbeginn des Christentumes existierte, verlor ich das Vertrauen in die andersgläubigen Sekten als Seelenretter. Ich konnte keinen vernünftigen Grund und keine Notwendigkeit für so viele „Kirchlein" finden. Die Konfusion veranlaßte mich, die katholische Lehre genauer zu studieren. In kurzer Zeit fand ich mich selbst mehr katholisch als wesleyanisch. Ich war vollständig überzeugt, daß Christus nicht auf so vielerlei Art verehrt sein wollte, als er sagte: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen baue ich meine Kirche!" Es war also bloß eine Kirche; er sprach nicht von vielen . . .

So konnte ich also nicht mehr wesleyanisch bleiben, war aber auch noch nicht imstande, die ganze katholische Lehre und Praxis anzunehmen. Über manche Punkte stritt ich noch und wollte alles mit Vernunftbeweisen abmachen. Beste Gründe einzusehen und alles Dunkel klar zu durchschauen schien mir vernünftiger, als die Wahrheit demütigen Sinnes kindlich gelehrig zu lernen. Als ich indessen nach Jahren das Kolleg verließ, war ist fest entschlossen, katholisch zu werden und als ganzer Katholik zu leben.

Zunächst wurde ich freilich wieder von verbitterten Gegnern angegriffen. Aber nichts konnte meinen Entschluß zum Wanken bringen. Glücklicherweise ließen mir die Eltern volle Freiheit, zu tun, was mir das Rechte schien. Ich war der erste von der großen wesleyanischen Mission, der zum Katholizismus konvertierte. Bald folgten auch mehrere meiner Mitstudenten am Kolleg. Es war aber uns Katechumenen sehr schwer, in solch verbissener andersgläubiger Umgebung den katholischen Glauben auszuüben. Ich stritt indessen wacker, meiner neuen Religion treu zu bleiben. Ich betete viel und heiß und bat unseren Herrn, mir den Weg zu zeigen, auf welchem ich ihm dienen solle. Ich bat, daß, wenn die katholische Kirche die rechte sei, möge der Herr mir Mut und Kraft verleihen, all die Verdächtigungen und Widersprüche zu ertragen, die da kommen würden und — auch in Menge kamen. Die Anschuldigungen und Angriffe gegen meine als wahr erkannte Religion forderten dann übrigens nur meine kräftige Verteidigung heraus, zu der ich inzwischen fähig geworden war.

Nach Jahresfrist erhielt ich Anstellung in einer Stadt, von welcher es nur 3 Meilen weit zur nächsten katholischen Missionsstation war. Das förderte mein Vorhaben, den Übertritt sobald als möglich auszuführen. Nicht lange und ich verließ meinen Posten im Städtchen und ward Lehrer auf der katholischen Mission, zugleich Schüler in ihrer Glaubenslehre als Katechumene. Hier nahm die Überzeugung vollkommen Besitz von meinem Geist und Herzen, daß die katholische Kirche die einzige von Christus zur Rettung der Seelen gestiftete Kirche ist. Mit großer Ehrfurcht und eifriger Bereitwilligkeit empfing ich den Katechismusunterricht. Ich beschloß, mit Gottes Hilfe ein ganzer, guter Katholik zu werden und als solcher meine Pflichten treu zu erfüllen.

Niemals werde ich die einzig schönen Tage vergessen, an denen ich so glücklich war, die heiligen Sakramente der wahren Kirche feierlich zu empfangen. Den größten Augenblick meines bisherigen Lebens, wo der dunkle Schleier bedauernswerter andersgläubiger Unwissenheit von meinen Augen ganz hinweggenommen wurde! Ich empfing die heiligen Sakramente der Kirche Christi in dieser Reihenfolge: die erste heilige Beicht am

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

16. April. Die erste heilige Kommunion am 24. April und die heilige Firmung am 5. Juni des Jahres meines neuen Lebens. Die Freude, welche ich während und nach diesen Ereignissen empfand, kann ich niemals beschreiben. Seit diesen Gnadenstunden fühle ich mich geistig wahrhaft lebendig. Meine Seele ist voll Ruhe und Frieden. Was ich einzig noch verlange, das ist: als vollkommener Katholik dem Namen und der Tat nach zu leben und zu sterben. Ich sann nach, wie ich durch ein besonderes gutes Unternehmen dem Herrn Dank sagen könnte für alles, was er mir getan.

Am Beginn meiner Bekehrung hatte ich einst einen merkwürdigen Traum. Das ergreifende Gesicht machte so starken Eindruck auf mich, daß ich fast nur noch daran dachte, recht bald ein Katholik zu werden. Wunderbar! Jene so unvergeßlichen Träume haben sich erfüllt. Zwar mußte ich meinen anfänglichen Wunsch, katholischer Priester zu werden, aufgeben; aber dafür bin ich jetzt als katholischer Katechist und Lehrer so glücklich, für Gott besonders zu wirken. Schon durfte ich diesen Dienst 4 Jahre lang ausüben. Ich bin auf einem neuen Missionsplatze angestellt. Bei meiner Ankunft war hier bloß ein einziger Katholik; doch ich hatte guten Erfolg. Nun lebt hier am gottgeschenkten Wirkungsorte eine beständig anwachsende Katholikengemeinde. Ich finde keine Worte, um all das Gute zu schildern, was die Kirche für mich getan hat. Mein dauerndes Gebet ist, daß ich einzig leben und sterben möge für Gott! — Als Katholik habe ich nicht den mindesten Zweifel über die Echtheit, Heiligkeit und Unfehlbarkeit der katholischen Kirche. Das macht mein geistiges und sittliches Leben erhebend, angenehm und kraftvoll.

Eine Hauptpflicht ist es für uns Katholiken, für jene zu beten, die noch im Irrtum stecken. Aus persönlicher Erfahrung habe ich nun das größte Mitleid für sie. Oft und oft bete ich für sie, daß sie aus ihrem geistigen Elende errettet werden mögen. Wie sehr danke ich Gott, daß meine lieben Eltern meinem Beispiele folgten und sich bekehrten. In einem Lande wie Südafrika kann man nur hoffen, daß eine Zeit kommt, wo unsere religiös irregeführten Stammesbrüder erwachen und sich aus den „Mißgriffen" herausarbeiten, in welche sie durch die Prediger und Advokaten der Sekten gerieten. Obschon letztere noch an vielen Plätzen des Landes stark verschanzt leben, geschieht es nicht auf inneren Widerstand der Bantubevölkerung, sondern nur infolge Irreleitung und gänzlicher Unwissenheit über das, was der katholische Glaube wirklich ist. Schon geben sie allgemein zu, daß die katholische Kirche vor allen anderen existierte. Was sie nicht verstehen, das ist, w o r i n die katholische Kirche von anderen fundamental verschieden ist. Und diese Unterscheidungsunfähigkeit ist das Haupthindernis für meine Landsleute. Sobald diese Schranke fällt, wird die Losung der südafrikanischen Bantus sein: „Eine Herde und ein Hirt!" Die Zukunftsaussichten sind für den Katholizismus hierzulande in jeder Hinsicht hoffnungslicht und viel versprechend. Sobald derselbe sich weiter ausbreitet, wird er die Banturasse mächtig heben und unter den Eingeborenen immer festeren Fuß fassen. Die so drohenden ökonomischen, sozialen und geistigen Probleme lösen sich dadurch von selbst. Die Sektenprediger, die ja selten selbst tun was sie predigen, werden verlassen dastehen. Wenn in der Religion richtig geführt, wird das Bantuvolk stramm christlich. — Möge unser Herr Barmherzigkeit haben mit unseren getrennten Brüdern!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Lied von Glück und Seligkeit!

Selig die Armen im Geiste.
Ihrer ist das Himmelreich.

Selig die Trauernden.
Sie werden getröstet werden.

Selig die Sanftmütigen.
Sie werden das Land besitzen.

Selig, die Hunger und Durst haben
nach der Gerechtigkeit.
Sie werden gesättigt werden.

Selig die Barmherzigen.
Sie werden Barmherzigkeit erlangen

Selig, die reinen Herzens sind.
Sie werden Gott schauen.

Selig die Friedensstifter.
Sie werden Gottes Kinder sein.

Selig, die Verfolgung leiden um der
Gerechtigkeit willen.
Ihrer ist das Himmelreich.

(Matth. 5, 3—10)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Heilige, die durch Wien gingen

Von Josef K. F. Naumann, Bregenz

Im Herzen Wiens, wo sich heute noch Spuren der einstigen Römerstadt zeigen, steht die Ruprechtskirche, Wiens ältestes Gotteshaus, das die Heiligen Gisilar und Chuniald, Schüler des hl. Rupertus, um 740 hier erbaut haben sollen. Es wird kaum ermittelt werden, in welches Jahr der erste Kirchenbau fiel. Die ältesten, romanischen Teile des heutigen Baues stammen aus dem 12. Jahrhundert. Die Kirche, die alle die Stürme erlebt hat, die über die nachmalige Kaiserstadt gingen, wurde von den Wienern lange stiefmütterlich behandelt. Erst seit Domkapitular Prälat Fried, der Führer der Wiener Katholiken, vor 11 Jahren hier Kirchendirektor wurde, ist das anders geworden. Heute ist die Restaurierung schon weit fortgeschritten und sein Eifer um dieses Werk läßt erwarten, daß er es glücklich zu Ende führen wird. Einer der glücklichsten Gedanken war es, die schmucklosen Fenster durch Glasmalereien zu ersetzen, die 1500 Jahre Geschichte in den Darstellungen der Heiligen verkörpern die in Wien gewirkt haben. Denn Wien war zu allen Zeiten nicht allein eine Stadt glorreicher Geschichte und edler Kunstübung, ernster Arbeit und heiteren Lebensgenusses, es war seit je auch eine feste Burg unerschütterlichen Glaubens. Dafür zeugt die Reihe der Heiligen, die durch Wien gingen.

† Bernhard Hovestadt, Oberpostschaffner a. D., Neheim, Westfalen, ein eifriger Förderer unserer Missionsschriften

Weit zurück gehen die Wurzeln des Glaubens dieser Stadt, die zugleich die Wurzeln der Kraft seiner Bevölkerung geworden sind. Die alte Kultur des christlichen Römerreiches war am Zerbrechen: Der heilige Severin predigte auf dem Boden Vindobonas. Neue, christlich-germanische Kultur begann: Auf den Ruinen der Römerstadt steht der heilige Rupert, ihm folgten die heiligen Gisilar und Chuniald. Und in das Zeitalter der schottischen Glaubens-

boten fiel das Leben des hl. Koloman und bald war Österreich Mittelpunkt deutscher Kulturgestaltung unter dem volkstümlichsten Heiligen, dem Babenberger Markgrafen Leopold. In Wien begegneten einander Große aus dem Deutschen Reich, aus Italien, Polen und Frankreich. Zum Beginn der Türkennot predigte Johann von Capistran im Stephansdom; die nach menschlichem Urteil bereits erliegende Kirche richtete Petrus Canisius wieder auf, Stanislaus Kostka ist der erste Zeuge dieses neuen Geistes. Den Grund zur katholischen Restauration legt der hl. Laurentius von Brindisi, an der Peripetie von Österreichs Schicksalskampf steht Dominikus a Jesu Maria, die dramatische Epoche in Österreichs Geschichte lenkt Markus Aviano. In Wien empfing der Martyrer der abessinischen Mission, der Bayer Liberat Weiß, die Priesterweihe. Die Stadt wurde das Wirkungsfeld des Südmährers Klemens Maria Hofbauer, des Überwinders von Aufklärung und Josefinismus, sowie seines Ordensbruders P. Josef Amandus Passerat. Das Dörflein Enzersfeld bei Korneuburg im Niederösterreichischen wurde die Heimat des frommen Redemptoristenbruders Johann Baptist Stöger, der 1883 in Eggenburg im Ruf der Heiligkeit starb. Er hatte in Wiener Klöstern gedient. Es ließe sich in diesem Zusammenhange noch auf manche hervorragende Männer des Geistes und des tief religiösen Lebens hinweisen, auf P. Gasser, P. Schwartz, P. Abel, auf den Redemptoristenpater Wilhelm Janauscheck, über dessen Leben gerade in unseren Tagen der bischöfliche Informationsprozeß eingeleitet wurde.

Es ist eine eigenartige Geschichte Wiens, die aus den Fenstern von St. Rupert grüßt und uns die Gewißheit bringt, daß alle diese Heiligen oben im Himmel beten für diese Stadt und das von ihr regierte Land. Kanonikus Fried sind wir dankbar, daß er uns diese Geschichte Wiens auch in 15 kurzen Monographien, zusammengefaßt in einem Büchlein unter dem Titel dieses Aufsatzes (Reinhold-Verlag, Wien) vorgelegt hat. Und indem Prälat Fried die Geschichte dieser heiligen Männer aus eineinhalb Jahrtausenden der Donaustadt so volkstümlich erzählt, in dem dies alles vor uns so lebendig wird, ergeben sich überraschende Ausblicke auf unsere Zeit und die tröstliche Gewißheit, daß dieses schon immer katholische deutsche Wien es auch in alle Zukunft bleiben wird.

Stimmen aus dem Königskraal

Von P. Joseph Kammerlechner RMM.

(Fortsetzung)

7. Ein Tag im Königskraal

Wenn wir die äußere, aus starken Baumstümpfen bestehende, Einfriedung des Königskraales durchschritten haben, sehen wir im Vordergrund zwei Ziegelsteinhäuser, die dem König selbst zur Wohnung dienten. Hinter diesen beiden Häusern lag das Frauenviertel, eine ganze Reihe von gewöhnlichen Eingeborenenhütten. Jede Frau hatte ihre eigene Hütte, die mit einer Schilfumfriedung von den anderen abgetrennt war. Gleich an das Frauenviertel stieß der Platz für Versammlungen, Audienzen und die Gerichtssitzungen. Auch der Ziegenkraal war in der Nähe, der das hoheprieſterliche Heiligtum des Königs war; denn im Ziegenkraal waltete er seines Amtes als Hoherpriester seines Volkes und Regenmacher. Lo-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bengula, der sich seiner Königswürde voll und ganz bewußt war, amtierte täglich als oberster Richter seines Volkes. Das muß ein Kommen und Gehen gewesen sein in der Zeit seiner unumschränkten Macht. Er erschien nur mit königlicher Begleitung im Gerichtshof. Herolde und Gerichtsbeamte verkündeten mit lauter Stimme die Titel und die Tugenden und die Macht und Würde des Königs bei seinem Erscheinen auf dem Gerichtsplatz. Da warteten ja schon viele auf ihren König, sei es, daß sie vorgeladen waren, um eine Streitigkeit zu schlichten, oder daß sie ein Anliegen hatten, oder es waren Berichterstatter aus den Militärkraalen, um über die Vorgänge dort zu berichten. Der Nachrichtendienst war vorzüglich ausgebaut, sodaß Lobengula über alles, was in seinem Lande und an dessen Grenzen vorging, auf das Genaueste unterrichtet war. Falls er Weißen für kurze Zeit für die Jagd die Erlaubnis zum Aufenthalte gab, wurde er aufs genaueste von dem Tun und Treiben derselben auf dem Laufenden gehalten. Er hatte ein ausgezeichnetes Gedächtnis, sodaß er tatsächlich über alle Vorgänge in und außer seinem Reiche auf dem Laufenden blieb. Auf dem Richtplatz war ein ganz genaues Zeremoniell vorgeschrieben. Niemand durfte es wagen, auch der Weiße nicht, dieses Zeremoniell zu übertreten. Nun hatte sich der König niedergelassen, um seine Audienzen zu beginnen. Einer seiner Leute kommt mit einer Bitte an ihn. In einer gewissen Entfernung hat er seine Waffen niedergelegt und nun durfte er sich erst dem Gewaltigen nähern. Aber nicht aufrecht, wie ein freier Mann; nicht darf sein Auge dem seines Herrschers begegnen, Er ist ganz Sklave ihm gegenüber. Es gibt nur einen freien Mann im Reiche Lobengulas, nur einen Mann, der immer aufrecht steht, nur einen Mann, der seinen stolzen Nacken niemals und vor niemand beugt, nur einen Mann, ihn selbst, den König. Wenn sich der Bittsteller ihm nähert, hat er es in kriechender, zur Erde gebeugter Stellung zu tun. Ist dieser Fall erledigt, wartet bereits ein Weißer auf Audienz beim furchtbaren Beherrscher der Matabele. Schon vor einer Woche war er in das Land gekommen, aber auf der Grenzwache wurde er festgehalten, bis die Erlaubnis zur Einreise in das Land der Matabele vom Königskraal eingetroffen. Heute steht er zum ersten Mal vor dem Gewaltigen, um Durchreiseerlaubnis bittend nach den weltberühmten Wasserfällen des Sambesi. Es wäre ein zu großes Risiko, durch das Matabeleland reisen zu wollen, ohne den Schutz des Königs. Nun kommt er an die Reihe. Auch er muß seine Waffen an derselben Stelle niederlegen, an der es gerade vorher der Matabele-Bittsteller getan hat. Auch er muß sich vor dem Gewaltigen verbeugen, um anzuerkennen, daß er in ihm den alleinigen Beherrscher des Landes verehre, durch das er heil seinen Weg fortsetzen möchte, dann aber darf er sich ihm nahen, aufrecht, als Freund, nicht kriechend wie die eigenen Matabeleleute; denn er ist nicht Sklave des Königs, sondern sein Gast, der nichts zu befürchten haben soll in seinem Lande, solange er sich an seine Anordnungen halten wird. Er ist nicht der letzte, der vorgelassen werden will, aber er ist der einzige, dem die Methoden am Königshofe Lobengulas auf die Nerven gehen. Lobengula ist ein Mann, der selbst von der rasenden Zeit sich nicht beherrschen läßt. Da gibt es keinen einzigen Fall, dessen Erledigung Eile hat. Wer heute nicht daran kommt, kann bis morgen warten.

Aber selbst im Königskraal war man nicht peinlich bedacht, die Häute und Hirnschalen der geschlachteten Ochsen zu entfernen und nicht nur das, sondern auch die Nähe der Vieh- und Ziegenkraale war die Ursache

einer entsetzlichen Fliegenplage. Der Weiße ist aber auch nicht das Stehen unter freiem Himmel bei der sengenden Tropensonne gewohnt, wie die Eingeborenen. Lobengula aber hat seinen Richtplatz im Freien und das ist auch der Platz für seine Audienzen. Aber auch der Weiße muß heute seine Nerven beherrschen, wenn er sein Ziel, die gewaltigen Fälle des Sambesi erreichen will. Da aber Gericht halten und Gäste empfangen anstrengend ist, ist gar bald der Appetit des Königs gereizt und eine Reihe seiner Frauen bringen geschmortes Ochsenfleisch und Bier in Menge, um diesem Übel abzuhelfen. Der König betrachtet es als seine Hausherrenpflicht, seinen weißen Gast zu seiner reich besetzten, wenn auch primitiven Tafel einzuladen. Will der Weiße seinen hohen Gastgeber nicht verletzen, muß er die Einladung annehmen. Wahrscheinlich wird ihm aber die königliche Ehrung, die ihm dadurch zuteil wird, ein gar großes Opfer kosten. Jedenfalls wird der König heute seine Herrschertätigkeit im Rechtsprechen und Audienzengeben und Berichtentgegennehmen solange fortsetzen, bis er fühlt, daß die Menge des Bieres, die dabei von ihm vertilgt wird, seine Urteilskraft und somit seine Herrscherfähigkeiten bedeutend beeinflußt. Dann wird Schluß gemacht und die übrigen Fälle auf morgen vertagt. Aber jedenfalls gibt schon ein einziger Tag im Königskraal Lobengulas den unbedingten Eindruck, daß man am Hofe eines mächtigen, aber auch fähigen Herrschers sich befindet.

8. Des Königs Wort

„Ein Mann, ein Wort", heißt der deutsche Spruch und man hält es allgemein als ein Zeichen sittlicher Größe, wenn das gegebene Wort unter allen Umständen gehalten wird. Leider sehen wir, daß oft sogenannte primitive Völker dem „Ein Mann, ein Wort" mehr entsprechen, als sogenannte Kulturvölker, wobei man dann immer mehr in Zweifel kommt, was man denn eigentlich mit Kultur meint. Wenn es nun schon beim einfachen Mann als Zeichen seiner sittlichen Höhe gilt, wenn er sein Wort hält, umsomehr erwarten wir diese Treue zum gegebenen Wort von höher gestellten Personen. Vor allem ist diese Treue auch der Ausfluß sonstiger Geradheit, kein Falsch, keine Schleichwege. Dieses Zeugnis gaben nun alle dem Mziligazi und noch mehr seinem ebenbürtigen Nachfolger, Lobengula. Er ist niemals zum Verräter an seinen weißen Gästen geworden. Wem er einmal seinen königlichen Schutz zugesagt, der brauchte auch von seinen wilden Untertanen nichts mehr zu befürchten. In dieser seiner Treue zu seinem gegebenen Wort steht der letzte Matabelekönig unantastbar vor uns und er würde darin wohl in der Weltgeschichte über vielen gekrönten Häuptern und anderen Großen stehen, die die Weltgeschichte zur Unsterblichkeit erhoben hat. Unter des Matabelekönigs Schutz und Schirm war man sogar noch sicher, wenn auch die Verhältnisse sich ganz und gar geändert hatten von den Verhältnissen, unter denen er seinen Schutz gegeben hat. Es war im wahrsten Sinne des Wortes ein wahrhaft königlicher Schutz. Wie haßten nicht seine Untertanen fast ohne Ausnahme diese Weißen. Am liebsten hätten sie alle aufgefressen oder doch wenigstens wie räudige Hunde über die Grenze gejagt. Aber keinem Weißen wurde auch nur ein Haar gekrümmt, wenn er unter des Königs Schutz im Lande als Jäger weilte oder als Forscher das Land bereiste, ganz besonders, um die grandiosen Fälle des Sambesi zu bewundern. Muß man da nicht bewundernd stehen vor einer Gestalt wie Lobengula, dessen persönlicher Schutz den Haß eines ganzen Volkes gebunden hielt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wie unwandelbar diese Treue zu seinem Königswort war, beweist die Tatsache, daß zwei Weiße, James Fairbairn und Usher, die selbst während der Matabelerevolution 1893 im Königskraal verblieben waren, auf des fliehenden Königs strengen Befehl hin, unbelästigt blieben und als die siegreiche Kolonne im Königskraal Bulawayo einrückte, fand sie beide wohlbehalten. Man muß, um zu verstehen, wie Lobengula an seinem einmal gegebenen Worte fest hielt, bedenken, daß er überzeugt war, die Weißen würden ihn verraten und würden sich um die ihm gegebenen Versprechen nicht mehr kümmern.

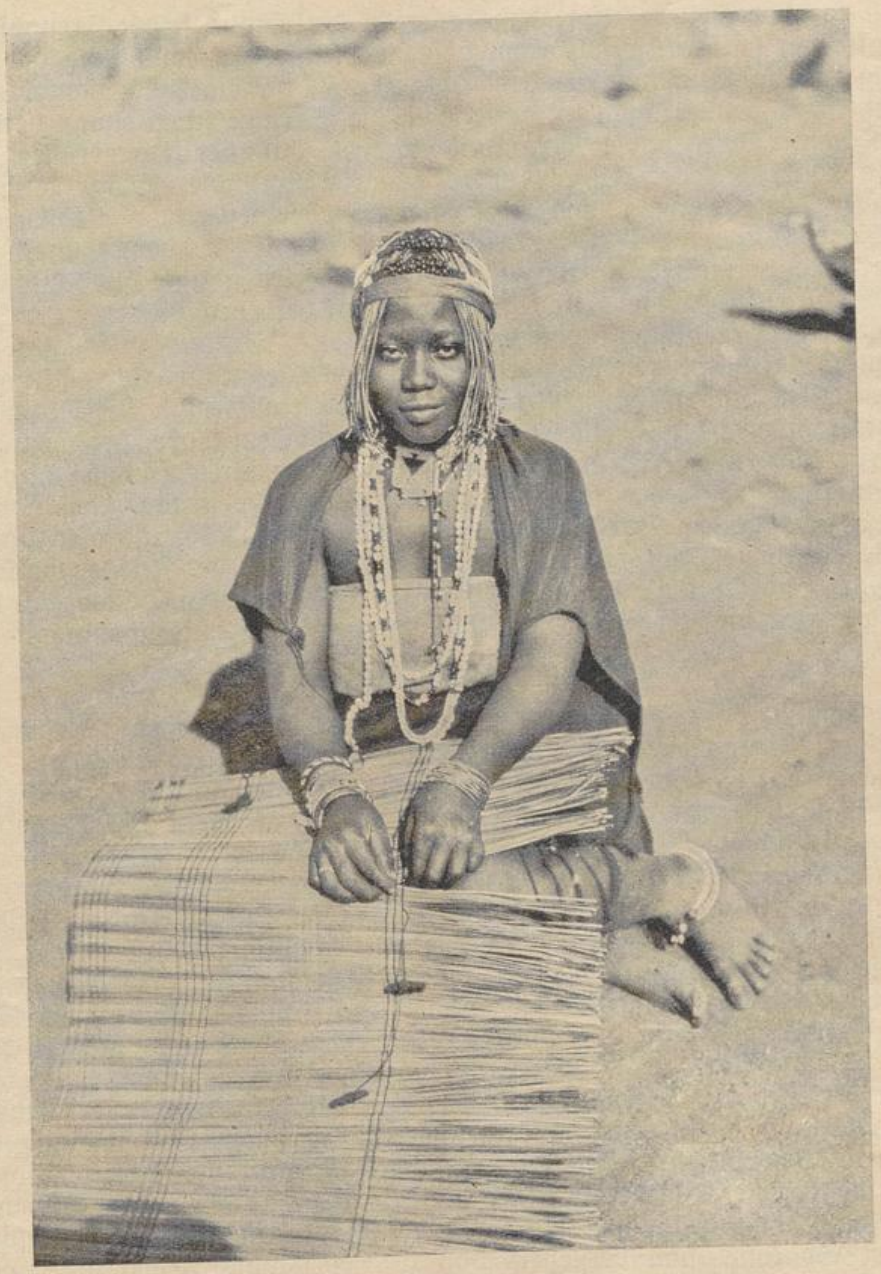
Man kann gegen diese Treue zu seinem gegebenen Wort nur einen Fall anführen und kann auch für diesen Fall keinen Beweis bringen, daß Lobengula sein Wort gebrochen hat, man muß es nur aus den Umständen vermuten. Aber selbst, wenn man es beweisen könnte, würde dieser Fall seiner Ehrenhaftigkeit in diesem Punkte keinen Eintrag tun und man wird zugeben, daß vielleicht auch ein Fürst eines Kulturstaates ähnlich gehandelt hätte unter gleichen Umständen. Daß Lobengula sich dabei geirrt hatte, tut in Beurteilung seines edlen Charakters nichts zur Sache. Als 1877 Hauptmann Paterson, ein englischer Offizier und Herr Sargeant nach Bulawayo kamen, um Erlaubnis zur Durchreise nach den Sambesifällen von Lobengula zu erbitten, waren diese beiden dem König fälschlich als zwei Burenspione gemeldet worden, da bereits ein Burenheer ihnen folgte, um in das Matabeleland einzufallen. Zu dieser falschen Meldung kam noch als erschwerender Umstand ihr Empfehlungsschreiben, das von einem gewissen Herrn Theophilus Shepstone, bei dem einst der falsche Nkulumane, der betrügerischer Weise Lobengula die Krone streitig machen wollte, angestellt war. So trug dieses Empfehlungsschreiben nicht dazu bei, die falsche Meldung über die beiden abzuschwächen, sondern bestärkte den König nur noch in seinem Mißtrauen. So verweigerte er den beiden und einem protestantischen Missionarssohn die Erlaubnis. Als aber diese drei nicht nachgaben, erteilte er schließlich die Erlaubnis und gab ihnen eine Begleitmannschaft mit. Diese kehrte bald zurück mit der Meldung, die drei Weißen wären durch Wasser von Buschleuten vergiftet worden. Diese Meldung aber stellte sich als Erfindung heraus. In Wahrheit waren sie von Lobengulas Begleitmannschaft ermordet worden und zwar war begründeter Verdacht ausgesprochen, auf Anordnung des Königs. Der Beweis wurde dafür nie erbracht. Aber auch sonst müßte man sagen, daß diese drei, da sie doch des Königs absoluten Willen: Paterson und Sargeant sollen unverzüglich nach Natal zurückkehren, sahen, sein Mißtrauen fühlen mußten, unbedingt mutwillig mit ihrem Leben gespielt hatten.

So spricht wohl dieser Fall wenig gegen Lobengulas Ehrenhaftigkeit in der Treue zu seinem gegebenen Wort, die er noch gehalten, als sein Königskraal bereits in Flammen stand und er seine Königskrone und sein Zepter in diesen Flammen untergehen sah. Es bleibt wohl unumstößlich bestehen: Lobengulas Wort war ein Königswort.

9. Der Schutzherr der Missionare

Lobengula war ohne jeden Zweifel ein äußerst fähiger Kopf. Daher erkannte er auch bald, daß nicht alle Weißen, die zu ihm kamen, von rein irdischen und selbstsüchtigen Interessen geleitet wurden, wie die Jäger, Goldgräber, Händler und auch Forschungsreisende. Allerdings konnten sie

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Heidnisches Weib beim Flechten von Matten (Mariannhiller Mission)

nach anfänglich guten Hoffnungen, weder den König und noch weniger jemand seiner Leute für das Christentum gewinnen. Bei seinem Regierungsantritt hat Lobengula zwar Versprechungen gemacht, die die Missionare mit zuversichtlicher Hoffnung erfüllten, aber sie wurden bitter enttäuscht. Lobengula blieb ein Zulukönig ganz nach altem Schlag. Aber trotzdem blieb er immer ein Freund der Missionare. Gerne wies er ihnen Ländereien an für ihre Friedensarbeit unter seinen Leuten. So hat er auch den katholischen Missionaren ein großes Stück Land angewiesen, das noch heute in ihren Händen ist: die Missionsfarm Empandeni. Da Lobengula selbst nicht viel Interesse zeigte, für die Lehre des Christentums,

so ist es ohne weiteres klar, daß das nicht der Grund seiner Freundschaft sein konnte, sondern er sah eben, daß die Missionare vollständig uneigennützig waren. Wer mit fremden Sprachen zu tun hat und einmal einen Dolmetscher benützt, auch wenn er selbst die Sprache schon etwas versteht, wird immer wieder die Erfahrung machen, daß der Dolmetscher seine Rede anders wiedergibt, als er es erwartet hat. Dies wußte auch der schlaue Matabelekönig und vertraute sich deswegen am liebsten den Missionaren an, um ihm Dolmetscherdienste zu leisten. Das waren auch seine Privatsekretäre, die ihm die Briefe übersetzen und die Antworten wieder schreiben mußten. Das war aber auch der einzige Erfolg der Missionare, die Freundschaft des Königs.

Ihren eigentlichen Zweck aber, Bekehrungen, erreichten die Missionare in den ersten Jahren ihres Wirkens im Matabeleland nicht. Die Matabelekrieger konnten nämlich mit einem Himmel nach dem Tode, der dazu noch unsicher war, wenig anfangen und suchten lieber ihren Himmel hier auf Erden, der ihnen schon schön genug war, wenn sie genug Fleisch, Bier und Weiber hatten. Der dauernden Freundschaft des Königs aber danken es die Missionen, daß nach und nach doch der Same der Friedensbotschaft Einkehr fand in diese rauhen Kriegerherzen, die wohl später ein klein wenig ahnen mochten, daß diese Männer vertrauenswürdig waren.

10. Die Untertanen

Lobengula hatte das Erbe seines Vaters und großen Vorgängers Mziligazi übernommen und dieses Erbe war die Matabelenation. Vor Mziligazi hat es keine Matabele gegeben. Als Mziligazi 1817 mit seinen 20 000 Zulukriegern vor Tschaka die Flucht ergriff, war die Matabelenation gegründet. Diese 20 000 Mann bildeten den Grundstock. Nun aber muß man bedenken, daß die ganze Nation nichts als Krieger waren, die nicht in Garnison im Frieden lebten, sondern die fast dauernd in Kriegszustand waren. Krieg aber kostet immer Opfer, auch für den Sieger. Ein einziger heißer Kampftag mit den Buren kostete Kalipi, dem Hauptgeneral Mziligazi's, 150 Mann und bei einem Angriff auf den Hauptkraal Mziligazi's sind mehr als 400 Matabelekrieger gefallen. Den größten Teil seiner kriegsfähigen Leute aber verlor Mziligazi am Sambesi. Einen Teil seiner Krieger mit den Weibern und den Kindern ließ er im jetzigen Matabeleland zurück und mit dem anderen streitbaren Teil zog er gegen Norden. Von diesem Kriegszug, der ungefähr 3 Jahre dauerte, hat er nicht mehr viele Krieger zurückgebracht, da die Matabele den Stämmen am Flusse nicht gewachsen waren und nur für den Landkampf geschult waren. So kann man verstehen, daß zu Lobengulas Zeiten nicht mehr viel übrig waren von denen, die mit Mziligazi geflohen und von reinem Zulublut waren. Sie bildeten den Adel und Abezanzi (d. h. die Leute vom Zululand, Unterland), da Mziligazi seine Truppen immer wieder auffrischte aus den Gefangenen der besiegten Stämme. So hatte er es auch bei seinem Zuge nach Norden durch Transvaal gemacht. Die Nachkommen dieser waren die zweite Klasse und hießen Abenhla d. h. die Leute vom Oberland (Transvaal-Hochebene). Diese beiden Klassen waren somit zu Lobengulas Zeiten bereits fest umgrenzt, da ja vom Zululand, wie auch von Transvaal kein neuer Zuwachs mehr kam. Die dritte Klasse waren die Amaholi, entstanden aus Gefangenen der Makalangas, Mashonas und der anderen Stämme zwischen Limpopo und Sambesi.

(Schluß folgt).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Sohn des Freimaurers

Von Anna Kayser — Nachdruck verboten!

(Fortsetzung)

Tante Elisabeth konnte kaum das Fest erwarten. Sie hatte Ruth Heltorf noch nicht ausschließlich für sich haben können. Sie war sehr begierig, Näheres über ihren Vetter Herbert zu hören.

Endlich nach dem Diner sah sie Ruth ganz allein an einem Seitentischchen sitzen und in einem Buche blättern. Maria stand mit Rudolf Mehren im Erker, über Kunstblätter gebeugt.

„Darf ich mich ein wenig zu Ihnen setzen, Fräulein Heltorf?"

„Bitte." Ruth legte das Buch weg.

„Wie geht's zu Hause? Wir hatten lange nichts von Ihnen und den verehrten Verwandten gehört."

„Danke, wir sind zufrieden. Tante Mathilde läßt Sie besonders grüßen", gab Ruth lächelnd Auskunft.

„Und was ich höre, Doktor Werner, ihr verehrter Vetter, hat sich der hohen Scholastik zugewandt?"

Der junge Architekt im Erker fuhr hastig herum, als der Name Werner fiel. Er sah Ruth Heltorf an, drängendes Fragen in den Augen. Aber er beherrschte sich und wandte sich scheinbar unbewegt Maria wieder zu.

Auch Maria hatte die Frage der Tante gehört und warf ihr einen bittenden Blick zu.

„Mein Vetter ist seit einiger Zeit Missionskandidat in T.", gab Ruth ruhig Antwort und griff unbewußt wieder zu dem Buche. Ihre Finger bebten.

Aber die alte Dame war zu sehr interessiert, um abzulassen.

„Ist es dem jungen Herrn ganz plötzlich eingefallen? Ich meine, er war doch sehr lebensfroh, und von diesem Unglaublichen ist nie etwas verlautet. Maria hätte es mir sicher gesagt, da sie weiß, daß mich solches von jeher brennend interessierte."

„Es mag ihm doch nicht über Nacht gekommen sein. Es liegt in seiner Art. Und sein Onkel, Tante Mathildes Bruder, war ja auch Missionar. Den letzten Ausschlag mag sein Freund Helmuth gegeben haben, der vor zwei Jahren Franziskaner wurde. — Welch wunderschönes Gemälde drüben! Ist es neu?"

Tante Elisabeth merkte, daß Ruth ablenken wollte.

„Es ist von einem jungen Künstler, der noch nicht recht warm sitzt. Mein Bruder fördert ihn sehr. Er ist einer unserer Besten. ‚Wetterleuchten auf der Alm.' Gefällt es Ihnen?

Ruth stand auf und trat zu dem Bilde über dem Flügel.

„Kannst du haben", kam Maria dazu. „Da sitzt der Künstler bei Vater und Herbholz. Ein Tiroler Kind. Er hat das Wetterleuchten selbst auf hoher Alm erlebt, als Hütebub, wie er stolz erzählt."

In Marias Gesicht war Verstimmung. Sie konnte sich Mehrens plötzliche Schweigsamkeit nicht erklären. Sie wirkte fast verletzend. Ihre letzte Frage, was er für einen Eindruck von ihrer Freundin Ruth Heltorf habe, hatte er ganz überhört.

Sie sah ihn zu ihrem Vetter treten, der eben zum Rauchkabinett ging, und sich ihm anschließen. Er war noch ernster als sonst. Er war und blieb ihr ein Rätsel. Einmal glaubte sie eine ganze Welt von Interesse und Verständnis in seinem immer etwas verhaltenen Blicke zu lesen, und in derselben Stunde lag eine Abwehr wie ein wahres Mysterium in seinen Augen, in seinem ganzen Wesen, daß sie sich mädchenstolz hinter himmelhohe Wälle hätte verbergen, das leiseste Interesse hätte tausendmal widerrufen mögen. In solchen Augenblicken fühlte Maria Pirkholt erschauernd ein rätselhaftes Verhängnis auch über sich heraufziehen und ihr Herz und Seele und Leben umklammern, ohne daß sie sich dagegen zu wehren vermochte.

„Kennen Sie einen Dr. Werner, der Missionskandidat in T. ist?" fragte Architekt Mehren seinen Freund Berthold, als sie im Rauchkabinett allein waren.

„Jawohl. Aber ich weiß nur, daß er einziger Sohn und Erbe des Wernerschen Namens, daß er ein überaus liebenswerter Kerl ist und von jeher mit seiner holden Kusine weitläufigen Grades, die mit ihm aufwuchs, sozusagen verlobt war. Auch daß sein alter Herr Logenbruder ist und zu diesem waghalsigen Schritte seines Einzigen wohl ein merkwürdiges Gesicht gemacht haben wird. Weiteres können Sie sich denken. Kennen Sie die Werners?"

„Den jungen Werner, ja. Ich traf ihn in — einer Gesellschaft. Habe aber seitdem nichts mehr von ihm gehört. Er interessierte mich."

„Was sagt Fräulein Heltorf dazu?" fragte Mehren nach einer Weile.

„Was sie dazu sagt, sieht ihr ein schlechterer Psychologe als ich auf hundert Meter Abstand an. Ein interessantes Menschenkind übrigens! Wir Männer können manchmal grausam sein. Meinen Sie nicht auch, Herr Kollege?"

Er sah Mehren vielsagend an. Der schien weit weg, merkte nichts.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Soll mich wundern, ob meine Kusine sich für Herbholz oder für den ‚Wetterleuchter' Hertling entscheidet!" versuchte er den andern durch einen Gewaltakt zur Wirklichkeit zurückzurufen.

Da sprang Mehren auf. „Was meinen Sie? Der Maler? Ich — verzeihen Sie — ich dachte gerade — ich habe den Kopf voll Pläne. Lassen Sie uns zu den andern gehen."

Maria Pirkholts Gesicht leuchtete auf, als ihr Partner angeregter und liebenswürdiger als je zurückkam und sie in ein lebhaftes Gespräch zog.

„Ich fürchtete schon, Sie fühlten sich gar nicht wohl bei uns!" sagte sie, und ein leiser Vorwurf klang durch.

„Mehr als wohl. So, daß ich wünschen möchte, dieses Fest möchte Ewigkeitsdauer haben."

Er sah sie an, und ein Glücksstrom ging ihr durch und durch.

„Sie waren vorhin sehr ernst, ja betroffen, als meine Tante den Fall Werner erwähnte. Interessiert er Sie?"

„Allerdings. Der Name erinnert mich an ein — Erlebnis, das Sie aber kaum interessieren dürfte. — Tanzen Sie gern, gnädiges Fräulein?"

„Ich tanzte wenig in meinen bisherigen zwanzig Jahren, da ich dieser Unterhaltung nie viel Geschmack abgewinnen konnte. Und Sie?"

„Ganz meine Ansicht. Aber ob man sich heute ganz ausschließen darf? Wenn es Ihnen jetzt recht wäre?"

Eben schwebten die einladenden Klänge eines Walzers durch den Festraum. Sie mischten sich unter die tanzenden Paare. Maria fühlte, daß Mehren immer noch nicht bei der Sache war. Sehr bald schon ließ er ab und führte sie zum Erker. Setzte sich ihr gegenüber, stützte den Kopf in eine Hand und sah sie an. Maria senkte den Blick vor dem seinen. Sie fühlte, wie seine Seele tastend, suchend, fragend nach der ihren griff. Ein Schauer ging ihr durch Herz und Seele. In dieser Stunde wußte sie, ein Geheimnis war in Rudolf Mehrens Leben, das auch sie vielleicht in seinen Bann ziehen würde, wenn sie sich dem merkwürdigen Einflusse, den dieser Mann wie kein anderer vom ersten Begegnen auf sie ausgeübt hatte, nicht entziehen würde. Das aber — konnte sie nicht mehr.

Verwirrt griff sie nach der Goldtroddel der Portiere und ließ sie mechanisch durch die Finger gleiten.

„Sie sind mir noch eine Antwort schuldig, Herr Mehren", sagte sie endlich leise, um etwas zu sagen. „Wie gefällt Ihnen meine Freundin Ruth Heltorf?"

„Da sind zu viele Rätsel, um sie in so kurzer Zeit zu lösen. Solchen Menschen begegnet man nicht alle Tage. Hat sie irgendein ernstes Erleben gehabt? Sie sieht über ihre Jahre gereift aus."

„Sie hörten ja, daß ihr Vetter ins Kloster gegangen ist. Sie galten allgemein als füreinander bestimmt. So etwas verwindet eine Ruth Heltorf nicht."

„Was sagen S i e zu Dr. Werners Beruf?" Er sah sie dunkel an.

„Ich bin ganz Bewunderung. Heldentum ist das! Und doppelt von einem jungen Menschen wie Herbert Werner, dem die ganze lachende Welt zu Gebote stand. Und dazu eine Ruth Heltorf."

„Was würden Sie von einem Menschen sagen, der dieses Ideal erwählte und auf halbem Wege umkehrte?" fragte er verhalten und sah sie an, als erwarte er einen Gerichtsspruch aus ihrem Munde.

„Da müßte ich schon seine Gründe kennen. Auch dazu gehört ja Mut, einen begangenen Irrtum einsehen und gutmachen."

„Und wenn es kein Irrtum gewesen wäre? Nur Schlappheit, erbärmliche Feigheit! Was dann?"

„Auch dann stände mir kein Richten zu. Denn — nicht alle fassen es!"

„Glauben Sie, daß Fräulein Heltorf dieses Erleben überwinden wird?"

„Überwinden vielleicht. Aber so wie ich sie kenne, wird nie ein anderer Mann ihr Herbert Werner ersetzen können. Er wird ihr Geschick bleiben. — Ich glaube, Herr Mehren, Sie lieben ernste Probleme. Waren Sie immer so — so tiefgründig?"

Er zuckte nur die Schultern. Und sagte nach einer stummen Weile: „Ob es wahr ist, daß Menschen, die auf dem ruhelosen Meere geboren sind, immer heimatlos bleiben? Meine Eltern waren es, und ihrem Waisenknaben wird es auch Verhängnis bleiben."

Maria fühlte die Tragik in seinen Worten und in seinem Leben. Sie hatte Fest und Gesellschaft vergessen. Ein heftiges Verlangen überkam sie, ihm zu sagen: „Fühlst du nicht, daß du nicht mehr heimatlos bist? Und nicht mehr allein?"

Sie seufzte uund schwieg.

„Glückliche Menschen, die nie die Sonne auf der einsamen Alp sahen! Und nicht das Heimweh in den Tälern kennen! Ruhelos da oben, ruhelos hier unten . . ." murmelte er abwesend und sah sie mit fremdem Blicke an. Und konnte doch das Auge nicht von ihrer lieblichen Schönheit lassen.

Sie fühlte ein Zittern und unbestimmtes Bangen, daß seine Seele, die kaum die ihre berührt, ihr entgleiten wolle. Das unsterbliche Wort des großen Gottsuchers von Karthago ging ihr durch die Seele: „Unruhig ist unser Herz, bis . . ." Sie hatte es ja selbst schon in ihrem jungen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Leben empfunden. Bis das Große, Ungeahnte in ihr Leben getreten — bis er gekommen war.

Ob auch er . . .? Sie vermochte den Gedanken nicht auszudenken. Er war so ganz anders als tausend andere . . .

Er blätterte in einem Kunstalbum, ohne von einem Bilde Notiz zu nehmen. Bis er plötzlich gefesselt ein Blatt in die Hand nahm und mit dunklem Blicke festhielt.

Maria trat näher. „Jesus und der reiche Jüngling." Sie sah seine Ergriffenheit, und eine jähe Ahnung stieg in ihr auf, eine Angst, die ihr alles Blut zum Herzen trieb.

„Warum packt Sie das so?" fragte sie hastig.

„Dieses Bild hat mich von jeher gefesselt. Ich mußte immer nachdenken, ob jener junge Mann wohl jemals wieder Ruhe — und Frieden — und Glück gefunden hat. Ich glaube es nicht."

„Das habe ich früher auch gedacht. Ich habe den Jüngling eigentlich nicht begreifen können."

„Und jetzt?"

Sie beugte sich tief über das Bild, das er hingelegt hatte, damit er die jähe Glut, die ihr bis in die Stirn stieg, nicht sehe. Sie fühlte, es war eine Schicksalsfrage.

„Jetzt?" sagte sie endlich zögernd. „Jetzt muß ich viel an die liebliche Elisabeth von Thüringen denken. Es ist ein anderes Ideal, das sie verwirklichte, aber ist es nicht auch einer vollen Kraft und Liebe wert?"

Er sah sie voll Bewunderung an. Seine ganze Seele lag in diesem Blick, daß sie die Augen niederschlug. Dann aber wandte er sich ab, über sein Gesicht ging ein strenger, abwehrender Zug, ein Straffen durch seinen Körper. Er sah sie noch einmal an mit dunklem Blicke und sagte unvermittelt: „Lassen Sie uns zu den anderen gehen!"

Sie erschrak vor dem Tone in seiner Stimme. Ein Schauer ging ihr frierend durch Herz und Mark. Sie fühlte den strengen Griff des Schicksals.

Schweigend gingen sie zur Gesellschaft zurück.

Elfriede Steiner sah ihren Ferdinand verstohlen an, hielt die Spielkarten vor den Mund und wispelte: „Ist das aber ernst zugegangen. Das stimmt noch nicht. Schade! Ich dachte, es hätte noch Champagner gegeben!"

„Still! Weißt du was, ich gewinne meine Wette. Und dann gibt's Champagner, aber auf dein Konto", raunte Berthold.

Es war, als es gegen Mitternacht ging, als kröchen Humor- und Scherz- und Witzteufelchen aus allen Ritzen. Ferdinand Berthold war ein Genie im Fabrizieren ergötzlichster Gesellschaftsspiele, und auch Mehren und Maria Pirkholt wurden in die allgemeine Frohstimmung hineingezogen.

„Hierher, Herr Kollege!" rief Berthold übermütig. „Nun machen Sie doch nicht so ein verboten gottselig Gesicht! Noch sind die Tage der Rosen! Da!" Lachend griff er eine rote Rose aus der Kristallvase und warf sie Mehren ins Gesicht.

Der griff sie auf und reichte sie mit einer Verbeugung Maria, die sie schweigend in den Gürtel steckte. Das leuchtende Warm der Rose kontrastierte scharf mit der Blässe ihres Gesichtes. Sie beteiligte sich an den munteren Spielen, blieb aber bis zum Ende still und ernst. Manch prüfender Blick traf sie aus des Vaters und Tante Elisabeths Augen. Dann senkte sie hastig den Blick und bemühte sich, froh zu sein.

Mehr als je wurde ihr Rudolf Mehren ein Rätsel. Er schien das ernste Gespräch von vorhin vergessen zu haben. Seine Laune wurde immer prickelnder. Mit seinem geistsprühenden Humor wurde er schließlich der Mittelpunkt des kleinen Zirkels. Es war, als triebe ein Heer verschmitzter Lustgeisterchen hinter der hohen, sonst immer grüblerisch-ernsten Stirn sein fröhliches Wesen und wisperte ihm immer neue Witze und heitere Anekdoten zu.

Als er bei einem Pfänderspiel gar dazu verurteilt wurde, mit Ruth Heltorf „Ringelreihe" zu spielen, da war er es, der ihre entschiedene Abwehr schließlich überwand und endlich die ganze Gesellschaft zur Beteiligung diktierte.

Über Maria Pirkholts Gesicht ging ein trauriger Zug. Sie mochte sich von dem harmlosen Spiel nicht ausschließen. Als alle lustig auf ihre Plätze zurückkehrten, streifte sie Mehren mit einem flüchtigen Blicke und erschrak vor dem unheimlichen Düster, das wie ein jähes Wetterleuchten über sein Gesicht fackelte. Keiner sonst hatte es gesehen. Im nächsten Augenblicke, als Herbholz ihn kollegial beim Arme nahm, war er wieder der alte.

Maria sehnte das Ende des Festes herbei. Längst hatte sie es auch Ruth angemerkt, wie sie sich beherrschte, um bis zum Ende froh zu scheinen.

Architekt Herbholz war den ganzen Abend ziemlich still gewesen. Er verehrte Maria Pirkholt von der Zeit an, da sie noch in langen Zöpfen Tennis mit ihm spielte. Sie hatte auf sein beharrliches Werben immer nur ein lächelndes: „Ritter, treue Schwesterliebe . . ." gehabt, hatte ihn geneckt und ihm tausendfachen Schabernack gespielt wie einem guten großen Bruder. Hatte ihn ausgelacht, wenn er ihr verzweifelnd erklärte, außer Landes

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

oder gar ins Wasser gehen zu wollen. Dabei war's geblieben. Daß das geliebte Mädchen seit Mehrens Auftauchen in Nürnberg so verändert war, packte ihn mit grimmem Schmerze. Er hatte in Marias Eigenart Klostergedanken vermutet und sich als Rivalen nur den Herrgott selber denken können, dem er sie ehrlich gönnte. Aber nun —! Doch er war ein viel zu ehrlicher Charakter, um Mehren gram zu sein. „Persönliches Pech!" tröstete er sich. „Bin eben nicht zum Herzenbrecher geboren!"

Gegenüber fiel der Name „Rauneck". — Die Rauenecks waren ein altes Grafengeschlecht, dessen Stammburg in Süddeutschland lag. Der alte Graf und seine junge Enkelin Isa Maria waren die Letzten des alten Stammes.

Herbholz horchte auf.

„Wisset ihr, wer mir heute morgen begegnete? Die Komtesse!" kam Tante Elisabeth mit einer Sensation.

„A—ah!" Dutzendfaches Staunen. „Ist's doch nur eine Marotte gewesen? Und das verwöhnte Kind kehrt zu den Fleischtöpfen Rauenecks zurück?"

„Verstehe ich vollkommen," warf Berthold ein.

„Für ein solches Glückskind blühen auch andere Rosen!" meinte Elfriede im Vollgefühl bräutlichen Glückes.

„Alle vergalopiert! Als Schwester . . . nun, wie heißt sie doch gleich? —"

„Schwester Melitis!" kam Maria zu Hilfe.

„Also als wirkliche und wahrhaftige Klosterschwester, in Schleier und Kukulle, sah ich sie den Schloßberg hinaufsteigen, so einfach und selbstverständlich, als wäre sie in einer Kötterstube und nicht auf einem Grafenschlosse geboren. Der alte Graf soll in schlechten Heften stecken, und es wird gemunkelt, daß er die Komtesse zurückgerufen habe. Sie will ihn pflegen, hörte ich vom Verwalter."

„Dann wird er es aber mit der Loge verdorben haben," meinte Pirkholt. „Campalla, seinen schwarzen Freund, hat er auch heimgeschickt, wie ich von meinem Kompagnon hörte. Er war sein böser Genius. Gottlob! Eine Schande wär's gewesen, der Letzte des alten, glaubenstreuen Geschlechtes ein Kirchenfeind oder Schlimmeres."

„Wie aber kam die Komtesse dazu, den Schleier zu nehmen?" fragt Berthold erstaunt. „Dergleichen geht über meinen Horizont."

„Wie manches." Tante Elisabeth warf ihm einen mißbilligenden Blick zu. „Wie kam unser Herr aus dem Himmel auf die Erde? Und der Erbprinz Gonzaga vom Grafenschlosse in die Jesuitenzelle? Wer es fassen kann, der fasse es. Und wer es nicht kann, der lasse es. Ich bewundere es."

„Ich meine, in unserer Zeit täte eine aktive Mitarbeit am Menschheitswohl vor allem not. Solche Orden zum Exempel, in denen nur gebetet und gefastet und gewacht wird —!" Berthold zuckte die Schultern.

„Ferdinand, ich glaube, an solchen Problemen rennen wir Alltagsmenschen uns die Köpfe ein," widersprach Pirkholt. „Eines nur: Warum schickte der Herrgott den betenden Moses nicht vom Berge ins Tal, dem schwer kämpfenden Josue zu helfen? Warum neigte er den Sieg stets auf die Seite der Feinde, sobald seine erhobenen Arme sinken wollten? Wer hatte wohl nachher mehr für den Sieg getan, der kämpfende Josue oder der betende Moses —? Lassen wir unsere Beter und Büßer in ihren Zellen, und um das große Weltschlachtfeld wird es gut stehen. Der dunkle Erdteil mit seinen dunklen Menschen und Seelen weiß von Siegen zu erzählen, die wir in unsern behaglichen Sphären nicht einmal ahnen."

„Mag sein. Im übrigen, meine ich, sind die Klosterkandidaten doch meist solche, denen unsere schöne Welt hier draußen irgendeinen Streich gespielt oder doch kein schönes Gesicht gemacht hat, und die dann ihren Kummer und Groll in die Zelle tragen."

Rudolf Mehren hatte bis jetzt schweigend dagesessen. Nun flammte es in seinem Auge auf. Mit festem Blick sah er den Sprecher an.

„Da muß ich entschieden widersprechen, Herr Kollege. Glauben Sie, daß es Menschen, viele junge Menschen gibt, die der Welt Lebewohl sagen, ob diese auch tausend Sonnen aufzieht, und die eine ganze, unverbrauchte Kraft und Liebe in die Zelle tragen? Ich weiß es."

Er sah Ruth Heltorf an, und sie sah, daß es in seinem Gesicht zuckte.

„Unbegreiflich!" beharrte Berthold.

„Herr Mehren hat recht," fiel Tante Elisabeth lebhaft ein, und Pirkholt nickte Beifall:

„Warum sollte der König da oben nicht auch seine Leibgarde haben, an die sein Ruf ergeht, und die seine Interessen vertritt?"

„Da ist unser guter seliger Onkel Meinrad mit seinen vierzig Missionsjahren aber sicher Feldmarschall oder so was Ähnliches gewesen," lachte Ferdinand.

„Ob es da auch Fahnenflüchtige gibt?" meinte die alte schweigsame Professorin Merten, eine Kusine Pirkholts.

„Ja, — es gibt auch — Fahnenflüchtige," sagte langsam Rudolf Mehren. Jedes Wort war, als käme es aus einer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dumpfen Tiefe und fiele zurück in einen Abgrund.

„Kinder, laßt heute die ernsten Gespräche," fiel Pirkholt dazwischen. „Die ganze Gesellschaft fängt an, ganz übernatürlich auszusehen."

Er hatte den schweren Ernst in Mehrens Gesicht gesehen und wollte um jeden Preis die alte Lustigkeit wieder herstellen. Aber es wollte nicht mehr gelingen. Die Unterhaltung schleppte sich hin.

Als Mehren Abschied nahm, hielt er länger als gewöhnlich Marias Hand und sah sie an mit dunklem, unbeschreiblichem Blick.

Ohne ein Wort ging er.

Maria packte ein Schwindel. Müde griff sie nach Ruths Hand, wich aber ihrem Blicke aus. „Laß uns gleich zur Ruhe gehen, Ruth. Ich glaube, — wir sind alle müde."

Ruth drückte ihre Hand in tiefem Verstehen. „Auch du, Maria?" wollte es über ihre Lippen. Aber sie wußte es selbst, die beste Trösterin in solchem Weh ist immer die Einsamkeit. —

— — — — —

Am andern Tage nahm Ruth Abschied. Sie dachte der beiden einsamen Menschen am See. Es war zu keiner Aussprache zwischen den Freundinnen gekommen. Jede wußte von der andern, daß sie einen heiligen Schmerz im Herzen trug. Dieses Wissen gab ihrer Freundschaft eine ernste Weihe.

Maria weinte, als Ruth von ihr ging. „Ruth, vergiß nicht auch du mich!" sprach sie leise, als Ruth ihr aus dem Abteil noch einmal die Hand reichte.

Allein ging sie durch die einsamen Wege des Stadtparkes heim. Zu ihren Füßen fielen die ersten welken Blätter. „Es ist Herbst!" dachte sie müde. „Ade, Lenz! Sommer, ade!"

Als sie heimkam, rief der Vater sie zu sich. Er hielt eine Briefkarte in der Hand und war sehr ernst. Tante Elisabeth erhob sich aus einem Sessel, streifte Maria mit einem sorgenden Blick und ging hinaus.

Fragend sah Maria den Vater an. Der räusperte sich verlegen und trat zum Schreibtisch.

„Elfriede war eben hier. Sie wollte dich abholen zum Tee bei Wienfelds," begann er endlich und mühte sich, gleichmütig zu sein.

„Ich hatte Elfriede aber schon gestern gesagt, daß ich nicht mitkönnte, weil Ruth noch hier sei," entgegnete sie, verwundert, daß der Vater sie um solch eine Angelegenheit rufen ließ.

„Und dann — da schreibt mir Architekt Mehren eben, daß er wohl auf unbestimmte Zeit verreisen würde. Er habe die Sache lange mit sich herumgetragen und sei erst heute zu einem festen Entschlusse gekommen. Er bittet mich, dir einliegendes offene Schreiben zu übergeben."

Pirkholt nahm einen kleinen Umschlag vom Schreibtisch und reichte ihn Maria, die, noch bleicher als vorher, an der Ecke des Schreibtisches lehnte.

„Selbstverständlich nahm ich von dem Schreiben keine Einsicht, und ich überlasse es ganz dir, mein Kind, den Inhalt als dein ausschließlich Eigenes zu behalten. Nur, Maria," — er trat auf sie zu, legte die Rechte auf ihre Schulter und sah sie in tiefer Vatersorge an, — „behalte Vertrauen zu deinem Vater."

Maria stieg es heiß bis zum Halse. Ein heftiges Verlangen packte sie, die Arme um des Vaters Hals zu legen und Schutz zu suchen vor dem Schweren, das — sie fühlte es — über ihr Leben sinken wollte. Aber sie bezwang sich. Was kommen mußte, würde sie allein auskämpfen müssen. Mit äußerster Willenskraft schluckte sie das Bangen hinunter, nahm den Brief und reichte dem Vater die Hand.

„Darf ich hinaufgehen, Vater? Und willst du mich bei Tante und Ferdinand, wenn er kommen sollte, entschuldigen? Ich bin sehr müde."

Pirkholt strich ihr leise über die Wange, um ihr etwas Liebes zu tun. „Geh nur, mein Kind. Gott sei mit dir!"

Lange hielt Maria auf ihrem Zimmer den Brief in der Hand. Und wagte doch nicht, ihn zu lesen. Kam nun das große Leid, das Menschenleben aus den Fugen werfen, das lachendes Lenzglück in graue Herbsttrauer wandeln kann? Immer standen Ruth Heltorfs traurige Augen vor ihr. Wäre sie doch jetzt bei ihr! Doch nein, nein. Der Schmerz trifft sie allein. Sie wird ihn auch allein besiegen müssen. „Trotz allem Freundeswort und Mitgefühlsgebärden — bleibt jeder tiefe Schmerz ein Eremit auf Erden!" ging ihr das Wort eines großen Seelenforschers durch den Sinn.

Sie zog ein schmales Blatt aus der Briefhülle und las:

Mein verehrtes Fräulein!

Sie fühlen es selbst, daß Sie ein Anrecht auf diese Mitteilung haben. Erinnern Sie sich des Bildes, das wir gestern zusammen betrachteten? Und unseres Gespräches? Ich wiederhole es heute mit allem Nachdruck: Nie wird jener Jüngling, der der Einladung eines großen Herrn nicht folgte, rechten Frieden gefunden haben, er konnte es nicht. Soll sein Geschick nicht das meine werden, so muß ich gehen. Der himmlische König ruft den Fahnenflüchtigen zu seiner Armee zurück. Daß er sie verließ, darum wollen Sie ihn nicht verachten. Ich habe das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vertrauen, daß Ihre Seele der meinigen vor unserem Gott gedenken wird, damit der Sohn des ruhelosen Meeres endlich eine Heimstatt finde. Darf ich Ihnen noch sagen, daß die wertvollen Stunden geistiger Anregung und seelischen Ausruhens in Ihrem Hause mir den Weg dahin gezeigt haben und mir immer unvergeßlich bleiben werden? Unser aller Leben und Zukunft steht in der Hand des großen Lebenslenkers über den Sternen. In seinen Zelten werden alle Seelen und ihre Geschicke einmal in großer Harmonie wieder vereint, und jeder Verzicht wird zur großen Erfüllung werden.

In dieser Zuversicht empfiehlt sich Ihnen

Ihr immer ergebener

Rudolf Mehren.

Der Brief fiel Maria in den Schoß. Still saß sie an ihrem Fensterplatz, still und klaglos unter der Hand des Geschickes, das mit strenger Schnitterhand ihres jungen Lebens knospende Blüten dahinmähte.

Im glutroten Westen sank die Sonne still in eine fremde Unendlichkeit, schied, um ihr Licht in andere, dunkle Reiche zu tragen, und ließ sie in der Nacht.

Sie schaute ihr nach, bis die Abendglut langsam verblutete und die Dämmerung ihre müden Schleier über Land und Menschen legte. Sie merkte es kaum, wie Träne um Träne über ihre Wangen rieselte. Sie fühlte, da brachen im tiefsten Seelengrunde Quellen auf, die sie selbst bisher kaum gekannt, und drängten nach Befreiung. Diese erlösende Flut wurde ihr zur milden Trösterin, Erlöserin.

Es war schon lange dunkel, als Maria um sich schaute und sich auf das, was geschehen war, besann. Sie atmete tief auf, strich mit der Hand über die Stirn und stand auf. Am offenen Fenster ließ sie das heiße Gesicht von der Abendluft kühlen. Aus den Fenstern eines hohen alten Hauses, einen Steinwurf weit, schimmerte ein rötliches Licht. Maria ging nie zur Ruhe, ohne einen Gruß hinüberzusenden. Lange sah sie wie gebannt hinüber. Und griff dann in plötzlichem Entschluß zu Hut und Mantel. Geräuschlos huschte sie die Treppe hinab und zur Haustür hinaus.

Die Kapelle der Dominikanerinnen war noch offen, als Maria eintrat und sich ein stilles Plätzchen in einer Seitennische suchte. Hier und da ging eine Nonne lautlos von einer Kreuzwegstation zur andern. Der Rektor des Hauses kniete in seinem Chorstuhl und betete die Komplet.

Zu beten war Maria Pirkholt nicht gekommen. Regungslos saß sie in ihrer Bank und sah in das zitternde Licht der ewigen Lampe. Ein heftiges Verlangen kam über sie nach seinem Lose. So verglühen zu dürfen, wunschlos, leidlos, hier sich eine Hütte bauen, wie jene Nonne mit dem stillen Gesicht, die eben zum Altare ging und die ewige Lampe nachfüllte, den weißen Rosen auf dem Hochaltar neues Wasser gab, hier und da ein Stäubchen wegstrich und so den Geliebten bräutlich umsorgte.

Nun verschwand sie durch die Klausurtüre, und eine andere Nonne kam, um zu schließen. Maria stand auf und ging dem Ausgange zu. Sie hatte das Gefühl, als ginge sie in die Fremde. Frierend zog sie den Mantel um sich.

Aus dem Familienzimmer kamen noch die halben Laute abendlicher Unterhaltung. Maria lauschte einen Augenblick. Ferdinand war noch da. Und wie ihr schien, auch sein Kollege Herbholz. Ob der schon um Mehrens Abreise wußte und — neue Hoffnungen hegte?

Lautlos huschte sie die Treppe hinauf und erreichte, ohne gesehen zu werden, ihr Zimmer. Dort zündete sie ihre rotbeschirmte Stehlampe an und legte sich auf ihr Ruhebett. Aber das warme Rot tat ihr weh, und sie löschte das Licht. Durch die geschlossenen Vorhänge drang nur hier und dort ein schwacher Lichtschein in die Kammer, huschte über die alten, liebvertrauten Gegenstände und legte sich gütig auf ihr Gesicht.

Wieder wollten ihr die Tränen in die Augen kommen. Ob so ihr Leben bleiben würde? Ein paar arme Mondstrahlen —? Und noch gestern hatte sie verlangend nach einer ganzen Sonne gegriffen.

Aber sie war in der friedvollen Nähe der ewigen Liebe und des ewigen Lichtes ruhiger geworden. —

Als der Morgen herbstwarm ins kleine Mädchenzimmer auf der Königstraße leuchtete, da grüßte er ein friedlich schlafendes Menschenkind, das in den gütigen Mutterarmen der Nacht ein Weilchen Vergessen gefunden hatte.

Maria rieb sich die Augen und sah fremd um sich. Das große Erleben des vorigen Tages wollte wieder wie feindliches Düster auf ihr Gemüt sinken. Aber sie wehrte es ab, kühlte Gesicht und Augen, kleidete sich eilig um und ging zur Klosterkapelle hinüber, wo die Sakristanin eben zur Messe läutete.

(Fortsetzung folgt).

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Übereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Schriftleiter P. G. A. Rottmann; Missionshaus St. Joseph, Reimlingen
Druck der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN